COLL. REG. MED. LOND.
MDXVIII
Ο ΒΙΟϹ
ΤΕΧΝΗ
ΒΡΑΧΥϹ Η
ΔΕ
ΜΑΚΡΗ

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/b24906463

Abhandlungen zur Geschichte der Medizin.

Herausgegeben von

Professor **Dr. Hugo Magnus**, Dozent **Dr. Max Neuburger** und Sanitätsrat **Dr. Karl Sudhoff.**

Heft VII.

Die

Geschichte des Badewesens.

Mit 13 Abbildungen im Text

von

Dr. Eduard Bäumer,
Arzt für Hautkrankheiten in Berlin.

Breslau 1903.
J. U. Kern's Verlag (Max Müller).

Die

Geschichte des Badewesens.

Mit 13 Abbildungen im Text

von

Dr. Eduard Bäumer,
Arzt für Hautkrankheiten in Berlin.

Breslau 1903.
J. U. Kern's Verlag (Max Müller).

ROYAL COLLEGE OF PHYSICIANS
LIBRARY
CLASS 613.41(09)
ACCN 3503
SOURCE
DATE

Herrn Professor Dr. O. Lassar

ehrerbietigst gewidmet

von dem Verfasser.

Inhalt.

Seite

Einleitung 3

Erster Teil.

Das Badewesen des Altertums.

§ 1. Einleitende Betrachtungen 7
§ 2. Das Badewesen der Inder 8
§ 3. Das Badewesen der Iranier 10
§ 4. Das Badewesen der Ägypter 11
§ 5. Das Badewesen der Babylonier und Assyrer 12
§ 6. Das Badewesen der Juden 14
§ 7. Das Badewesen der Griechen 18
§ 8. Das Badewesen der Römer 24
§ 9. Die Stellung des ältesten Christentums zum Badewesen 35

Zweiter Teil.

Das Badewesen des Mittelalters.

§ 1. Das Badewesen germanischer Stämme in alter Zeit 38
§ 2. Die Entwicklung des mittelalterlichen Badewesens bis zu seinem Höhepunkt 40
§ 3. Der Verfall des mittelalterlichen Badewesens 47
§ 4. Die Benutzung der Mineralquellen im Mittelalter 51

Dritter Teil.

Das Badewesen der Orientalen, Finnen, Russen und Japaner.

§ 1. Das Badewesen der Orientalen 55
§ 2. Das Badewesen der Finnen 58
§ 3. Das Badewesen der Russen 60
§ 4. Das Badewesen der Japaner 61

Vierter Teil.

Das Badewesen der Neuzeit.

§ 1. Das Badewesen bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts 64
§ 2. Die Entwicklung des Volksbadewesens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts 66

Verzeichnis der benutzten Literatur 76

Vorwort.

Kaum ein Gebiet aus der Geschichte der Medizin hat so mannigfache und innige Beziehungen zur Kultur- und Sittengeschichte sowie zum religiösen Leben des Menschen aufzuweisen, als die Geschichte des Badewesens. Hierin liegt der hohe Reiz dieses Stoffes begründet, zugleich aber auch eine besondere Schwierigkeit für die Darstellung. Es ist Pflicht des Geschichtsschreibers, all' den Beziehungen nachzugehen und ihren Einfluß auf diesen Zweig der Gesundheitspflege zu zeigen, wenn er nicht in eine trockne Aufzählung und Inhaltsangabe von Bäderschriften verfallen will. In diesem Sinne habe ich versucht, hier in verhältnismäßig kleinem Rahmen die Entwicklung des Badewesens zu schildern.

Berlin, März 1903.

Bäumer.

Einleitung.

Das Wasser hat für uns ausschließlich die Bedeutung des reinigenden und erfrischenden Elements, es gab aber Zeiten, wo das Wasser eine ganz andere Bedeutung hatte. Bevor es dem Menschen niedriger Kulturstufe gelang, das Element durch irgend welche technischen Einrichtungen seinem Willen dienstbar zu machen, konnte es ihm nur als eine feindliche und hindernde Macht erscheinen. Wissen wir doch heute noch, durch Überschwemmungen, Schiffbrüche und andere Unglücksfälle, welcher ungeahnten, gewaltigen Wirkung das entfesselte Element fähig ist.

Der Mensch auf der untersten Stufe der Kultur hat eine heilige Scheu vor dem Wasser. Die Geister und Dämonen, welche den Urmenschen allenthalben umgeben und sein primitives Kausalitätsbedürfnis befriedigen müssen, haben notgedrungen dieselbe Scheu vor dem Wasser wie er selbst. So wird das Wasser dem Menschen ein Kampfmittel gegen Geister, eine Aufgabe, in der es noch von zwei anderen Faktoren, Feuer und Lärm, unterstützt wird.

Noch sind zahlreiche Gebräuche erhalten, die solche Reste uralten Dämonenglaubens darstellen und ohne Beziehung hierauf völlig unerklärbar wären. Weitverbreitet ist z. B. die Sitte, die Toten jenseits eines Flusses zu begraben, um vor der Rückkehr der Geister sicher zu sein. Vor das Haus, in dem eine Leiche liegt, stellt man ein Gefäß mit Wasser, und die Teilnehmer an einem Leichenbegängnis waschen sich oder nehmen ein Bad, um dadurch den Toten von sich fern zu halten. „Es ist eine geradezu wunderbare Übereinstimmung", bemerkt Lippert, „wenn ganz ebenso der Litthauer wie der Seedajak der zum Hause hinausgetragenen Leiche ein Gefäß mit Wasser nachschmettert." Auch durch andere Vorkehrungen suchte man dem Geiste des Toten jede Rückkehr unmöglich zu machen. Man trug den Toten, mit den Füßen voran,

aus der Hütte heraus und führte ihn dann mehrmals um die Hütte herum, damit er bei seiner Wiederkehr den Eingang nicht mehr finde.

Wie alles, was um ihn her geschieht, Gutes und Böses, dem Menschen auf dieser Stufe nur ein Werk der Dämonen ist, so ist auch jede Krankheit, die ihn trifft, nur Geisterwerk; geht der Kranke dann in das Wasser, so wird ihm der wasserscheue Dämon nicht folgen können, sondern ihn verlassen.

Man sieht, die Wasserkur ist eine der uraltesten Heilmethoden der Menschheit.

Auch heute noch umgibt manchen Wasserheilkünstler in den Augen der Masse ein mystischer Glorienschein; ebenso enthält die Vorstellung des Volkes von der Krankheit noch solche Reste alten Geisterglaubens, man denke nur an die häufig wiederkehrende Angabe, ein äußeres Leiden sei infolge der Behandlung „nach innen getrieben" worden.

Sind dies nur Reste solcher uralten Vorstellungen, so finden wir dagegen bei den Naturvölkern heute noch Gebräuche, die auf die Urbedeutung des Wassers: Kampfmittel gegen Dämonen zurückzuführen sind.

In Viktoria veranlaßt der Medizinmann Fieberkranke drei- bis viermal täglich im Flusse zu baden, die Moquis gehen, wenn sie fieberkrank sind, in das kalte Wasser und bleiben darin, bis sie gesund oder tot sind. (Bartels.)

Die Hydrotherapie der Naturvölker und ihre oft recht komplizierten Badeprozeduren dürfen wir nun aber keineswegs als einen Beweis von Reinlichkeitsliebe ansehen. Mit dieser haben sie ursprünglich nicht das geringste zu tun.

In späterer Zeit, auf einer höheren Stufe der Gesittung und Erkenntnis, werden solche uralten Gebräuche häufig rationalistisch umgedeutet und als Ausfluß eines Reinlichkeitsbedürfnisses betrachtet. Die Kultur hat den Menschen niemals den geraden Weg geführt, ein erstrebenswertes, heilsames Ziel, wie Reinlichkeit und Körperpflege, muß immer erst auf Umwegen erreicht werden.

Einen Schritt weiter wird der Gebrauch der Bäder dadurch gefördert, daß der Genuß und der mannigfache Anreiz zum Baden als starke Motive wirksam sind. Wir finden z. B. hoch im Norden, bei finnischen Stämmen sehr niederer Kultur, bereits den Genuß des Dampfbades weit verbreitet, während dem Anwohner der Südsee die lauen Meereswogen ähnlichen Genuß bereiten.

Eine wirkliche, mit klarem Bewußtsein geübte Reinlichkeitspflege ist erst einer sehr viel späteren Zeit eigen, denn es bedarf hierzu einer klaren Erkenntnis der Folgen des Gegenteils. — Noch im Mittelalter, mit seinem gewiß hochentwickelten Badewesen, ist es in erster Linie der Genuß, welcher den Anreiz zum Baden bietet: „Wiltu ein Tag fröhlich sein? Geh in ein Bad", heißt es sprichwörtlich.

Mit vorschreitender Kultur verliert nun allmählich das Wasser seine ursprüngliche Bedeutung als Kampfmittel gegen Geister. Jetzt entwickelt sich die Vorstellung, daß der Tote, daß die Krankheit etwas Unreines sei. Dagegen ist das Wasser als das beste Reinigungsmittel zu gebrauchen.

Jahrtausende hindurch haben sich die beiden Begriffe Reinheit und Unreinheit als Kulturelemente von höchster Lebenskraft bewährt.

Einen nicht geringen Schritt weiter werden wir geführt, indem wir sehen, daß die körperliche Reinigung zum Symbol geistiger Reinheit erhoben wird. Wer der Gottheit und deren Heiligtum nahen will, muß geistig und körperlich rein sein, keiner darf das Heilige betreten, ehe er sich durch ein Bad oder eine der vorgeschriebenen Waschungen gereinigt hat.

Das Wasser, als das zu solcher symbolischen Reinigung nächstliegende Mittel, erhält dadurch eine neue Weihe und Bedeutung, es muß etwas Göttliches im Wasser sein, wenn ihm solche Kräfte innewohnen. Nicht jedes Wasser ist jedoch hierzu geeignet, als besonders wirksam gilt überall das „lebendige" Wasser der Quellen und Flüsse.

Vermag die Waschung mit Wasser als Symbol geistiger Reinigung zu dienen, so ist es nur ein kleiner Schritt, in dem „lebendigen" Wasser ein Sühnemittel zu sehen. In indischen Sprüchen wird daher häufig das „sündentilgende Wasser der Gangâ" erwähnt.

θάλαττα κλύζει πάντα τ'ἀνθρώπων κακά heißt es in der taurischen Iphigenie des Euripides und noch deutlicher wird dieser Gedanke in den Versen der Äneis ausgedrückt:

„(Sacra) me bello ex tanto digressum ex caede recenti
attrectare nefas, donec me flumine vivo
abluero."

Diese Vorstellung von der sühnenden Kraft des Wassers ist noch in späterer Zeit lebendig, dies beweist das Bad vor den

hohen Festen, vor allen besonderen Ereignissen, wie Hochzeit und Ritterschlag. Ein noch viel deutlicheres Beispiel ist die christliche Taufe, welche ja in ihrer ältesten Form ein Bad ist.

Infolge dieser neuen, ganz besonderen Wertschätzung des Wassers bildet sich nun eine eigene, umfangreiche Hydromythologie. Seen, Flüsse und Bäche werden dem Schutze besonderer Gottheiten unterstellt; erinnert sei hier an die Nymphen und Najaden der Griechen und Römer, die Russalken der Slaven, die Ondinen der Gallier und die Nixen der Germanen. Bei den Griechen ist Herakles der Gott der Quellen und als Quellenfinder verehrt, nach ihm heißen die Mineralquellen Herakleische.

Heilige Flüsse und Seen finden wir bei vielen Völkern. An Quellen erbaut man gern griechische Tempel, und noch im Mittelalter siedeln sich Klöster gern in der Nähe warmer Quellen an.

Erster Teil.

Das Badewesen des Altertums.

§ 1. Einleitende Betrachtungen.

Die Gesundheitslehre ist in ihrer heutigen Gestalt durchaus ein Produkt unserer Zeit. Nie vor dem sind alle Faktoren, welche auf die Gesundheit des Individuums und des ganzen Volkes von hemmendem und förderndem Einfluß sind, so eingehend geprüft und wissenschaftlich ergründet worden.

Wir dürfen jedoch gar nicht so stolz auf dieses modernste Kind der medizinischen Wissenschaft sein, wenn wir bedenken, daß schon bei den alten Kulturvölkern des Ostens in ihren heiligen Gesetzbüchern Regeln der Gesundheitspflege aufgestellt werden, welche uns durch ihr tiefes Verständnis des Gegenstandes in Erstaunen setzen.

Alle diese Gesundheitslehren betrachten als das erste, wesentliche Fundament der Hygiene die Reinheit und Reinlichkeitspflege des Individuums. Auch die sorgfältigsten hygienischen Maßregeln verfehlen ihren Zweck, wenn ihnen diese wichtigste Vorbedingung fehlt.

In dem heißen Klima des Orients ist die Tätigkeit der Haut und ihrer Drüsen wesentlich vermehrt. Die damit verbundene vermehrte Ausscheidung und Ausdünstung des Körpers macht die Folgen der Unreinlichkeit dem Träger selbst und seiner Umgebung leichter erkennbar. Der natürliche Antrieb zu einer vermehrten Fürsorgetätigkeit, welcher durch das Klima gegeben wird, würde jedoch allein nicht ausreichen, um ein ganzes Volk zur Reinlichkeitspflege anzuhalten.

Allgemeine Gültigkeit und Wirksamkeit erhalten die Reinigungsvorschriften erst dadurch, daß sie zu religiösen Geboten erhoben werden. Wenn auch wenige erleuchtete Köpfe sich zu

einer klaren Einsicht in den Wert und die heilsamen Folgen der Reinlichkeit erheben, die Masse des Volkes kann nur auf Umwegen dahin gebracht werden.

„In diesem Punkte hat die Verbindung der Religion mit der Medizin für manche Völker eine ganz erstaunliche Lebenskraft bewiesen." (Magnus.) Das Bindeglied, welches hier die Verbindung zwischen der Religion und der Gesundheitslehre herstellt, ist bei allen alten Kulturvölkern des Ostens der Begriff der Reinheit.

Eine solche Verbindung zweier anscheinend so fremder Gebiete ist dadurch ermöglicht, daß die Reinheit einerseits eine geistige, andrerseits eine physische sein kann. Wird nun noch die physische Reinheit zum Symbol der geistigen erhoben, so sind damit die mannigfachen Beziehungen zwischen Religion und Gesundheitslehre erklärlich geworden.

Aus unserer letzten Betrachtung ergibt sich, daß die von den Gesetzgebern vorgeschriebenen Waschungen teils rein religiös-symbolischer Art sind, teils sanitätspolizeiliche Zwecke verfolgen.

Manchmal ist es uns heute schwer oder unmöglich, zu entscheiden, welcher von beiden Arten eine einzelne Reinigungsvorschrift angehört. Es dürfte jedenfalls besser sein, hier unsere Unkenntnis offen einzugestehen, als durch allzu rationalistische Deutung und Umdeutung, wie sie von einigen Autoren beliebt wird, den Tatsachen geradezu Gewalt anzutun.

§ 2. Das Badewesen der Inder.

Betrachten wir zunächst die den Indern durch Manu in dessen berühmtem Gesetzbuch gegebenen Vorschriften der Reinlichkeitspflege. Die Begriffe der Reinheit und Unreinheit spielen, wie bereits hervorgehoben, eine bedeutende Rolle. Zahlreich sind die Möglichkeiten, welche einen Brahmanen unrein machen, es seien hier aus dem Buche des Manu nur einige Beispiele angefürt. Unrein macht eine ejaculatio seminis, unrein ist die Frau während der Menstruation und nach der Entbindung. Alle Ausscheidungen des menschlichen Körpers sind unrein, zwölf Unreinheiten desselben zählt Manu auf. Die Körperhöhlen oberhalb des Nabels gelten als rein, unrein sind diejenigen unterhalb des Nabels. Wer eine Leiche berührt hat, ja nur den noch feuchten Knochen eines Leichnams, ist unrein.

„Die Unreinheit des menschlichen Körpers wird durch das Wasser beseitigt" (Manu), das Bad ist daher das geeignetste

Mittel, um den Gläubigen von der Unreinheit zu befreien. Nicht jedes Wasser ist jedoch hierzu geeignet. „Das Wasser, in dem eine Kuh ihren Durst stillen kann, ist rein, rein ist es ferner, wenn es auf reiner Erde fließt, wenn es durch keinerlei Unsauberkeit beschmutzt ist und wenn Geruch, Farbe und Geschmack des Wassers angenehm ist“ (Manu). Das Bad dient dem Inder aber auch schon zur Erquickung des Leibes, ohne Rücksicht auf religiöse Vorschriften.

Schon Manu gibt hierüber diätetische Vorschriften: „Man bade sich nicht unmittelbar nach dem Essen, nicht in Krankheit, nicht mitten in der Nacht, nicht wiederholt nacheinander, nicht in seinen Kleidern, nicht in einem unbekannten Wasser.“ Schöneren Ausdruck noch verleiht der Wertschätzung des Bades ein aus dem Mahābhārata stammender Spruch, den Böhtlingk in seine große Sammlung (III, 4018) aufgenommen hat:

„Zehn Vorzüge werden dem zu teil, der sich regelmäßig badet: Kraft, schöne Gestalt, Reinheit der Stimme und der Hautfarbe, Zartheit der Haut, eine angenehme Ausdünstung, Reinheit, Anmut, Jugendlichkeit und der Besitz schöner Frauen.“ Das Wasser gehört bei den Indern zu den heiligen Elementen, besondere Verehrung genießt „das sündentilgende Wasser der Gangâ“, heilige Badeplätze werden in den indischen Sprüchen oft erwähnt, und dienen als Orte für Verabredungen und Zusammenkünfte.

Der Ganges ist bis auf den heutigen Tag der heilige Fluß, Hindu-Frauen und -Männer nehmen in ihm ihr Morgenbad und reinigen sich, wie vorgeschrieben, die Zähne mit einem Zweigstückchen einer Palme. Die Seife beim Bade ersetzt der Schlamm des heiligen Flusses.

In dem altindischen Arzeneischatz nehmen die Bäder eine nicht unbedeutende Stellung ein. Außer den kalten Flußbädern waren auch warme, meist mit Heilpflanzen bereitete Bäder im Gebrauch. Dampfbäder bereiteten sie nach Wise, indem sie Wasser in einem irdenen Gefäß erhitzten. Der Kranke, vorher mit Öl eingerieben, sitzt auf einem Stuhl, von Decken sorgfältig umhüllt, und wird so der Einwirkung der Wasserdämpfe ausgesetzt. Es mag hier noch Erwähnung finden, daß Wärme auch in Gestalt heißer Kräuterumschläge, heißer Sand- oder Salzsäckchen oder durch Auflegen heißer Kleidungsstücke angewendet wurde.

§ 3. Das Badewesen der Iranier.

Wenden wir uns nun zu den arischen Stammesgenossen der Indier, den Iraniern. Bei der Vergleichung der Gesetzesvorschriften beider Völker begegnen wir zahlreichen Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten, welche auf eine Zeit hinweisen, da diese beiden Zweige des arischen Stammes noch ungetrennt in ihrer Urheimat lebten.

Zoroaster mit seinem Gesetzbuche Zend-awasta (das Leben-Gebende) ist der Führer und Lehrer des iranischen Stammes. Ausgezeichnet vor allem ist die Lehre Zoroasters durch den consequenten Dualismus. Das Leben des Gläubigen ist ein beständiger Kampf mit den Mächten der Finsternis, strenge hat er sich vor Gesetzesübertretungen zu hüten, um ja nicht dem Bösen Macht über sich zu geben.

Eine unausbleibliche Folge dieses Gedankens ist eine ganz erhebliche Zunahme der Fälle, in denen der Gläubige seine gesetzliche Reinheit verliert. Die Anzahl der unreinen Dinge, deren bloße Berührung verunreinigt, ist sehr groß. Dieser Zahl gegenüber stehen entsprechend viele Reinigungsvorschriften, bei keinem anderen Volke greifen die Gebote des Gesetzgebers so tief in das tägliche Leben ein, wie bei den Anhängern Zoroasters.

Es würde zu weit führen, alle diese Verunreinigungen hier aufzuzählen; um nur ein Beispiel anzuführen, sei erwähnt, daß auch bei Zoroaster die Frau nach der Entbindung und während der Menses unrein ist. Wir begegnen hier einer besonderen Auffassung der Menstruation, sie gilt als ein Werk böser Geister, deshalb hat sich die Frau in diesem Zustande an einem abgelegenen Orte, fünfzehn Schritt von den heiligen Elementen, Feuer und Wasser, entfernt, aufzuhalten.

Das Mittel, welches die gesetzliche Unreinheit beseitigt, ist das Wasser. Je nach dem Grade der Verunreinigung wird zur Wiederherstellung der Reinheit eine Waschung des Kopfes, eine Waschung der Hände und Arme, oder ein Bad des ganzen Körpers angeordnet.

Außer dem Wasser wird dem Urin von Kühen eine besondere reinigende Kraft zugeschrieben, eine Vorstellung, die wir auch im Gesetzbuch des Manu finden.

Wie die Entbindung in der Vorstellung des Iraniers etwas Unreines ist, so wird dies auch auf das Neugeborene übertragen,

die erste Zeremonie, die man mit ihm vornimmt, ist eine Waschung der Hände.

Dem Heiligen darf keiner ungereinigt sich nahen, das Brennholz, welches für das heilige Element des Feuers bestimmt ist, darf nur mit reingewaschenen Händen herbeigebracht werden.

Bei den zahlreichen gesetzlichen Reinigungsvorschriften, welche Zoroaster seinen Anhängern gibt, scheint für die Entwicklung des Bades zu einem Belebungs- und Erfrischungsmittel des Körpers kein Raum gewesen zu sein, wir finden wenigstens keine solche Wertschätzung des Bades erwähnt, wie sie von den Indern berichtet wurde.

Gleich dem Inder schreibt auch der Iranier dem Wasser heilsame Wirkung zu, doch galten ihm die Pflanzen als Hauptheilmittel.

§ 4. Das Badewesen der Ägypter.

Im Leben der Ägypter spielt die Reinlichkeit und Reinheit eine wesentliche Rolle, ohne jedoch, soweit unsere Kenntnis reicht, eine solche Bedeutung zu gewinnen, wie bei den Völkern arischen und semitischen Stammes.

Frisch gewaschene, weißleinene Kleider waren dem Ägypter der höheren Kasten unentbehrlich. Die große Wäsche des ägyptischen Haushaltes erscheint deshalb wichtig genug, um in allen ihren einzelnen Vorgängen bildlich dargestellt zu werden. Das ägyptische Haus zeigt keinerlei Anlagen besonderer Baderäume, wahrscheinlich ist das Bad im heiligen Nilfluß allgemein üblich gewesen.

Nach dem mosaischen Bericht geht doch sogar die Tochter des Pharao zum Flusse, um dort zu baden.

Die Priester waren naturgemäß besonderen Reinigungsvorschriften unterworfen, sie mußten sich nach Herodot (II, 37) zweimal am Tage und zweimal in der Nacht in kaltem Wasser baden. Die Reinigung des Körpers dient auch bei den Ägyptern als Symbol geistiger Reinheit, deshalb hatte sich der Ägypter vor dem Betreten eines Heiligtums zu waschen. Die Verunreinigung, welche nach einer Kohabitation eintrat, mußte ebenfalls durch ein Bad beseitigt werden.

Wer ein unreines Tier, wozu in erster Linie das Schwein gehört, berührt hatte, mußte sich sofort mit den Kleidern im Flusse baden, wie uns Herodot berichtet.

Das geringe Material, welches über das Badewesen der Ägypter vorliegt, wird vielleicht noch eine Bereicherung erfahren, wenn alle bisher nicht veröffentlichten oder bearbeiteten Papyri medizinischen Inhalts für die Zwecke medizinischer Geschichtsforschung verwertet werden können.

§ 5. Das Badewesen der Babylonier und Assyrer.

Unter den Völkern semitischen Stammes haben wir uns zunächst mit den Babyloniern und Assyrern zu beschäftigen.

Auch hier ist das Material, welches die großen Keilschrift-Bibliotheken bieten, eben erst für unsere Zwecke nutzbar gemacht worden, und ist daher, besonders für die älteste und wichtigste Zeit, äußerst lückenhaft.

Das Wasser scheint in der babylonisch-assyrischen Mythologie eine besondere Bedeutung gehabt zu haben, die uns an verwandte Vorstellungen bei anderen Völkern erinnert.

Das Wasser des Euphrat ist dem Babylonier heilig und wird vielfach zu Heilzwecken benutzt. Allatu, die Herrin der Unterwelt, besitzt einen Quell mit Lebenswasser, der alle Schmerzen beseitigt, ja sogar Tote zum Leben erweckt, bloße Besprengung mit diesem Wasser genügt schon, um das gewünschte Ziel zu erreichen. Im Tempel des Gottes Marduk befand sich ein Brunnen mit Lebenswasser, aus dem heiligen Euphrat geschöpft, an der Stelle, wo er sich ins Meer ergießt. Dieses Lebenswasser wird z. B. zur Heilung von Kopfschmerzen empfohlen.

Aus der Zeit des assyrischen Königs Asarhaddon (681—668) besitzen wir Ausgrabungs-Ergebnisse, welche uns einen Rückschluß auf die vorhergehenden Zeitepochen gestatten.

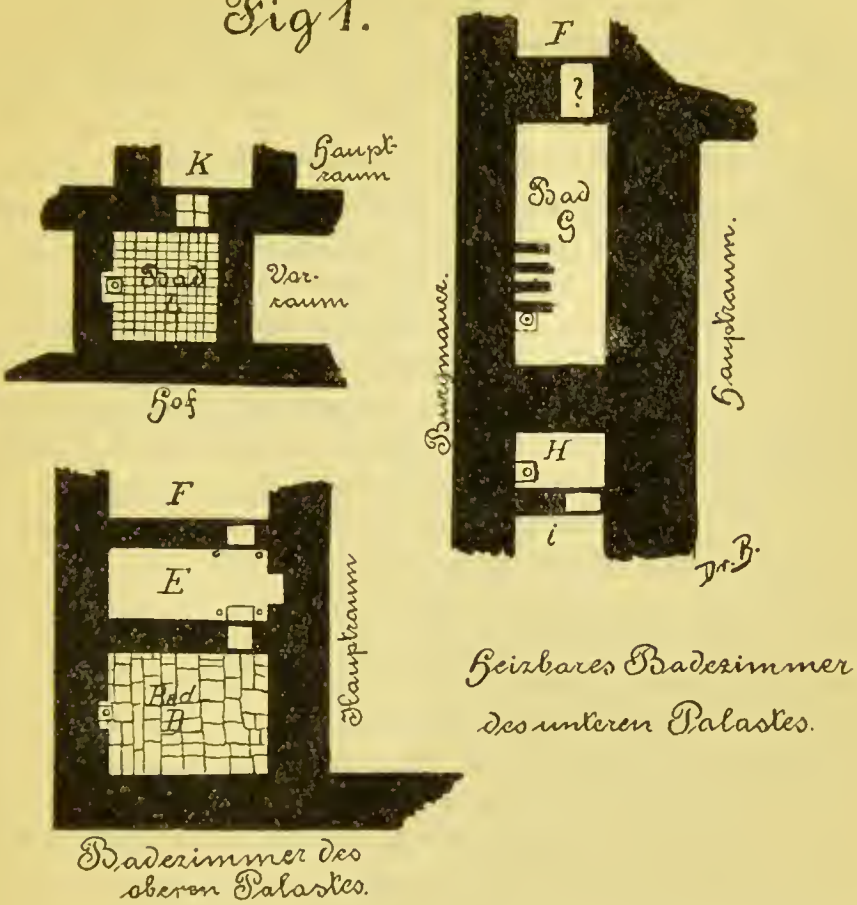
In Sendschirli hat von Luschan einen Palastbau ausgegraben, der in die Zeit des Asarhaddon gehört, wahrscheinlich von ihm selbst erbaut ist. Hierbei wurden drei deutlich als solche erkennbare Badezimmer freigelegt.

Der obere Palast enthält sowohl im Herrenpalast wie im Harem je ein Badezimmer. (Fig. 1.)

Beide Zimmer, *L* und *D*, zeigen noch deutlich erkennbar die Abfluß-Einrichtung für das Badewasser, eine mit einer kreisrunden 15 cm großen Öffnung versehene Quader. Diese Öffnung führt in einen Abflußkanal, der nach der Burgmauer zu verläuft. Das Badezimmer *L* besitzt einen Fußboden von gebrannten Backsteinen, während das andere *D*, mit unregelmäßig viereckigen,

sorgfältig mit Kalkmörtel gedichteten Quadern gepflastert ist, deren eine die Abfluß-Öffnung erkennen läßt.

Fig 1.



Heizbares Badezimmer des unteren Palastes.

Badezimmer des oberen Palastes.

Unser ganz besonderes Interesse verdient aber ein im unteren Palast freigelegtes heizbares Badezimmer (Figur *1 G*). Auch dieser Raum ist durch die Quader mit der Abflußöffnung charakterisiert. Vier kleine Backsteinmauern von je einer Ziegelbreite sind dicht an der Abflußöffnung beginnend, erbaut. Der Raum zwischen ihnen war vollständig mit Asche und Kohle ausgefüllt, die Ziegel stark gerötet und verschlackt.

Wir erkennen also in diesen Backsteinmauern den Herd, auf dem wahrscheinlich die Badewanne stand. Das Badewasser konnte dann, vielleicht durch ein Rohr geleitet, direkt in die Abflußöffnung fließen. Im Jahre 1902 hat von Luschan am selben Orte zwei große Bauwerke, wahrscheinlich Tempel, aus dem neunten vorchristlichen Jahrhundert, freigelegt, welche beide sehr große Bade-

räume enthielten. Diese letztere bisher nicht veröffentlichte Angabe verdanke ich einer liebenswürdigen brieflichen Mitteilung des Herrn Prof. v. Luschan.

Wie es scheint, waren besondere Baderäume zunächst nur in den Palästen der Vornehmen vorhanden. Die Baderäume in den Tempeln dienten wohl den rituellen Waschungen der Priester.

§ 6. Das Badewesen der Juden.

Zwischen den Babyloniern und ihren semitischen Stammesgenossen, den Juden, bestanden schon in ältester Zeit Beziehungen, welche u. a. durch die Beeinflussung des mosaischen Schöpfungsberichts von Seiten älterer babylonischer Quellen bewiesen wird. Wie weit auch sonst babylonische und ägyptische Einflüsse auf die Entstehung des mosaischen Gesetzes eingewirkt haben, können wir nach dem jetzigen Stande unserer Kenntnisse nicht entscheiden, höchstens vermuten.

Die mosaische Gesetzgebung nimmt unter allen ähnlichen Erscheinungen eine hervorragende Stellung ein. Sie bietet zum ersten Male einen reinen Monotheismus, wohl das wertvollste Geschenk, welches die spätere Kulturwelt den Juden verdankt. Ganz besonders sind die hygienischen Lehren des Pentateuch durch einen praktischen, weitblickenden Geist ausgezeichnet. Die Fürsorge des Gesetzgebers für das Wohl des Volkes ist eine so eingehende und liebevolle, wie wir sie weder bei Manu noch bei Zoroaster finden.

Der hohe Wert des Wassers für alles Leben wurde von dem jüdischen Volke schon früh erkannt. In dem heißen, trocknen Wüstenklima, das den Juden lange Zeit zum Aufenthalt diente, erfreuen sich Brunnen und Cisternen besonders hoher Wertschätzung. Der Brunnen ist ein Mittelpunkt alttestamentlichen geselligen Lebens, hier treffen die Hirten, welche ihr Vieh zur Tränke führen, mit den Mädchen zusammen. Das Brunnenlied, welches Num. 21, 17. 18. mitgeteilt ist:

„Steig herauf, Brunn!
Singet ihm entgegen
Den Brunnen haben Fürsten gegraben
Die Edeln im Volk haben ihn geöffnet
Durch den Gesetzgeber samt ihren Stäben“

bietet einen klaren Beweis für die hohe Bedeutung des Wassers und der Brunnen, entsteht doch oft Kampf und Streit um den Besitz eines Brunnens. (Gen. 21, 25; 26, 15 ff.)

Reinheit und Unreinheit, diese beiden kulturfördernden Begriffe, bilden auch bei den Hebräern das Band zwischen Hygiene und Religion. Die Verunreinigungen des mosaischen Gesetzes sind im wesentlichen dieselben wie bei Manu und Zoroaster: Unreinheit nach einer ejaculatio seminis, post cohabitationem. Unrein ist auch hier die Frau während der Menstruation und nach der Entbindung.

Als besondere Unreinheit des mosaischen Gesetzes finden wir außerdem die (irrtümlich) als Lepra gedeutete Zaraath. Die Unreinheit wird mehr noch als bei den früheren Gesetzgebern auf Gegenstände, besonders Häuser und Kleider ausgedehnt, worin wir wenigstens zum Teil einen Beweis tiefen Verständnisses für die Möglichkeit der Krankheitsübertragung erblicken dürfen.

Als Reinigungsmittel dient nicht nur das Bad, sondern außerdem sind bei den höheren Graden der Verunreinigung Sühn- und Schuldopfer erforderlich, um dem Gläubigen seine Reinheit wieder zu geben.

Den höchsten Grad der Unreinheit bewirkt die Berührung eines Leichnams. Hier helfen nicht Waschungen und Opfer, es wird hierzu ein eigenes Reinigungswasser aus der Asche der roten Kuh bereitet. Schwer und sehr gewagt sind Deutungsversuche gerade dieser Vorschrift. Etwas Ähnliches sahen wir bei den Indern und Iraniern, welche dem Harn von Kühen besonders reinigende Wirkung zuschrieben. Eifrige Rationalisten wollen in diesen Maßregeln schon planvolle Desinfektionsverfahren im modernen Sinne erblicken! Solche Gebräuche gehen auf uralte Vorstellungen und Überlieferungen zurück und haben vielleicht ursprünglich etwas ganz anderes bedeutet.

Wer das Heiligtum betreten will, muß vorher baden, um seiner geistigen Reinigung dadurch Ausdruck zu verleihen, „heiliget euch“ heißt es in der Bibel. Besonders strenge Reinigungsgesetze waren natürlich für die Priester und Leviten gegeben. Bevor sie zu ihrem Amt geweiht wurden, mußten sie in feierlicher Weise den Körper reinigen und reine Kleider anlegen, worauf sie mit dem heiligen Salböl gesalbt wurden. (Exod. 29, 1—37; Lev. 8, 1—30.) Während des Tempeldienstes hatten sie sich besonderer Reinheit zu befleißigen. Ein ehernes Wasserbecken im Vorhof des Tempels war dazu bestimmt, „daß Aaron und seine Söhne ihre Hände und Füße daraus waschen.“

Man bewies Höhergestellten dadurch eine besondere Ehrerbietung, daß man ein Bad nahm, bevor man zu ihnen ging, wie dies von Ruth und Judith berichtet wird. Schon diese Sitte zeigt uns, daß das Bad nicht nur zur Beseitigung der gesetzlichen Unreinheit diente. Wie schon die Inder, wußten auch die Juden den Wert des Bades für die Körperpflege wohl zu schätzen. Längere Enthaltung des Badens geschah nur aus besonders zwingenden Gründen, so wird Neh. 4, 23 als ein Zeichen ganz besonderer Wachsamkeit beim Bau der Stadt hervorgehoben: „Wir zogen unsere Kleider nicht aus, ein jeglicher ließ das Baden anstehen."

Man badete ursprünglich, wie überall, im Fluß, fließendes, „lebendiges" Wasser gilt ja als besonders wirksam, wie wir gesehen haben. Das Baden im heiligen Jordanfluß gilt als heilsam, so wird Naemann durch siebenmaliges Baden im Jordan von seinem Aussatz befreit (2. Kön. 5, 10).

Besondere Badestellen werden zuerst in den Häusern der Reichen und Vornehmen angelegt, doch dürfen wir uns darunter keine Badezimmer denken. Es waren vielmehr cisternenartige gemauerte Wasserbehälter. In einem solchen Bade erblickt David (2. Sam. 11) vom Dache seines Hauses aus die Bathseba. Susanna badet sich im Garten ihres Hauses. Hier sind auch Balsam und Seife erwähnt, es scheint daher schon in alttestamentlicher Zeit ein Salben des Körpers nach dem Baden üblich gewesen zu sein.

Unter den jüdischen Sekten waren die Essäer durch besonders strenge Reinigungsvorschriften ausgezeichnet. Jeden Morgen vollzogen sie die „heilige Reinigung", indem sie gemeinsam ein kaltes Bad nahmen. Auch die Frauen beteiligten sich an diesen Bädern, behielten aber dabei ihre Kleider an, während die Männer im Bade einen Lendenschurz trugen. Nach dem Bade legten die Essäer rein gewaschene Gewänder an und setzten sich zum gemeinsamen Mahle. Zur Arbeit zogen sie dann ihre gewöhnliche Kleidung wieder an.

Als die Juden mit den Römern in Berührung kamen, wurde auch ihr Badewesen von den Siegern beeinflußt, es gab jetzt nach dem Zeugnis des Josephus auch öffentliche Bäder in den Städten.

Die von der Natur gebotenen warmen Bäder und Quellen lernten die Hebräer schon in alttestamentlicher Zeit gebrauchen und schätzen. Warme Schwefelquellen waren in der Nähe des Sees Tiberias sowie in der Nähe von Gadara vorhanden und wurden zu Heilzwecken schon in alter Zeit benutzt. Am be-

kanntesten ist der Teich Bethesda („Gnadenort") bei Jerusalem. Fünf Hallen umgaben den Teich, sie dienten den vielen Kranken, die hier zusammenströmten, als Schutz- und Unterkunftsort. Der Teich stand wahrscheinlich mit einer intermittierenden Quelle in Verbindung, sobald das Wasser sich bewegte, stiegen die Kranken hinein.

Im Talmud erfährt das mosaische Gesetz seine Erweiterung und Ausgestaltung, es bedarf daher noch einer besonderen Betrachtung der talmudischen Reinigungsgesetze. Ihre Zahl ist hier noch erheblich vermehrt, die Mischna hat ein besonderes Buch der Reinheit, Taharot.

Das Wasser gilt den Talmudisten als ein wertvolles Heilmittel zum innerlichen und äußerlichen Gebrauch, es wird daher von ihnen vielfach empfohlen, innerlich als Getränk, äußerlich zu Umschlägen und Bädern.

In talmudischer Zeit, wahrscheinlich auf römischen Einfluß zurückzuführen, kommen nun auch Schwitzbäder in Aufnahme. Man suchte im Bade die Dämpfe möglichst einzuatmen, um stärker in Schweiß zu geraten. Neben dem Schwitzbade befand sich eine Wanne oder ein Bassin mit kaltem Wasser zu Übergießungen. Zur Kühlung und Stärkung genoß man nach dem Bade ein Getränk aus Wein, Öl und Wasser bereitet.

Auch das Bad in Flüssen und Quellen war in talmudischer Zeit nicht vergessen worden, im Hause befand sich meist eine Badewanne.

Reinlichkeit und Körperpflege gilt den Talmudisten als notwendig zum Leben, man soll nach den Vorschriften des Talmud keine Gemeinde bewohnen, in der u. a. ein Bad und ein Arzt fehlen. Schöner noch spricht dies Tr. Erubim 55 aus: „Die Bewohner der Feldhütten und die Reisenden der Wüste, deren Leben ist kein Leben. Warum? Uhla sagt, weil sie keine Badstuben haben." (Wunderbar.)

Eine besondere Stellung unter den Bädern nehmen die Frauenbäder, Mikvaoth, ein, welche die Frau nach der Menstruation nehmen muß, um ihre gesetzliche Reinheit wieder zu erlangen. Die Juden waren durch diese Gesetzesvorschrift verpflichtet, besondere Badeanstalten zu bauen.

Die Badende mußte ihren ganzen Körper einmal untertauchen, erst dann durfte sie ein warmes Reinigungsbad nehmen. Das Wasser zu diesem Tauchbad mußte „lebendiges" Wasser sein. Diese

Frauenbäder werden noch heute gebraucht; in den Zeiten, wo der Gebrauch der Bäder erheblich abnimmt, wie im 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts, ist das Judenbad oft die einzige Badeanstalt in kleineren Städten.

Wir besitzen aus dem Jahre 1828 eine Schilderung Momberts, aus der wir entnehmen, daß das Bad schließlich seinen Zweck ganz verfehlte. Wie sich Mombert durch Augenschein überzeugte, herrschte in diesem „Kellerquellenbad" oft eine derartige Unsauberkeit, daß am Boden des Bades sich eine dicke Schlammschicht absetzte, welche sehr wohl zu allerlei Krankheitsübertragungen Anlaß geben konnte.

§ 7. Das Badewesen der Griechen.

Unter dem Einfluß der Kulturelemente der altorientalischen Völker haben die Griechen eine eigene Kultur geschaffen, welche sich vor allen früheren und späteren durch die seltene Harmonie auszeichnet, in der hier die sinnliche Welt mit der geistigen vereinigt ist. „Ebenso mit einem ahnungsvollen Zuge nach allen Tiefen des Geisteslebens begabt, wie unter der Herrschaft einer unvergleichlich regen Phantasie mit innerstem Triebe an die Außenwelt gefesselt" (Hoyns), gelang es den Griechen, Naturtrieb und Vernunft nicht als einander feindliche Gewalten zu betrachten, sondern die Erfordernisse beider bestimmten und regelten sich gegenseitig.

Als eine Frucht dieser Harmonie schufen die Griechen ein System der Ausbildung und Pflege des Körpers, das sich ebenso fern hielt von der Rohheit des athletischen Sports, welcher das Mittel zum Zweck macht, wie von der Vernachlässigung des Körperlichen im Interesse des Geistes. Die den Griechen eigene geistige Vertiefung und Neigung zur wissenschaftlichen Beobachtung und Zusammenfassung hat uns durch Hippokrates die erste wissenschaftlich begründete Balneologie und Hydrotherapie gebracht, deren erste Keime wir bei den Indern, den „Griechen des Orients", sich entwickeln sahen.

Was bei den orientalischen Völkern sich als eine so wesentliche Vorbedingung zur Förderung der Körperpflege erwies, die Idee der Reinheit und Unreinheit, tritt bei den Griechen an Bedeutung weit zurück. Ihrer höheren geistigen Kultur entsprechend hat sich bei ihnen noch am meisten die Vorstellung wirksam erhalten, daß die körperliche Reinigung ein Symbol der geistigen

sei. Der Kultus verlangt vor dem Gebet eine Waschung der Hände oder ein Bad. Telemach wäscht sich die Hände, bevor er zur Athene betet (Od. II, 260, 261), und Penelope nimmt, bevor sie zur selben Göttin betet, ein Bad und legt reine Gewänder an.

Ungebadet durfte man einen Orakelspruch nicht empfangen, und wer in die Mysterien aufgenommen werden wollte, mußte sich zu diesem Akt durch ein Bad vorbereiten. In allen griechischen Tempeln befand sich ein Gefäß mit Weihwasser, für dessen Verkauf in späterer Zeit sogar schon Automaten in Gebrauch waren.

Wie noch im deutschen Mittelalter, ist das Bad des Brautpaares vor der Hochzeit ein Ereignis von besonderer Weihe. Nur Jungfrauen und Knaben durften in Athen das Wasser hierzu aus der Quelle Kallirhoe schöpfen.

Das Bad ist dem Griechen schon in homerischer Zeit vor allem ein Mittel zur Erquickung nach körperlichen Anstrengungen und zur Pflege des Körpers. Diomedes und Odysseus reinigen sich nach ihrem Raubzuge (Il. X, 572 ff.) erst im Meere, und nehmen darauf ein warmes Wannenbad. Nachdem sie den Körper nach dem Bade gesalbt haben, setzen sie sich zu Tisch. Die „schöngeglättete" Badewanne (ἀσάμινθος) ist schon bei Homer ein Bestandteil des Hausgeräts. Vortreffliche Badeeinrichtungen waren dem Griechen ein Beweis hoher Kulturentwicklung. Homer vergißt nicht, als er das glückliche Phäakenvolk preist, ihre warmen Bäder als Beweis anzuführen (Od. VIII, 248, 249). Dem wegemüden, staubbedeckten Gast bietet man wenigstens ein Fußbad, eine Sitte, die sich schon in alter Zeit als notwendig erwies, da die Fußbekleidung der Alten nur in Sandalen bestand. Besonders angesehenen Gästen bietet man auch ein warmes Vollbad, und die Tochter des Hauses verschmäht es nicht, den Gast im Bade zu bedienen, wie dies z. B. dem Telemach von Nestors jüngster Tochter Polykaste geschieht.

Diese Reinigungs- und Erfrischungsbäder gelten in älterer Zeit noch als verweichlichend, daher man sie nur nach besonderen körperlichen Anstrengungen gebrauchte und den regelmäßigen Gebrauch nur Greisen gestattete (γεροντικά λουτρά).

Die ursprüngliche Form des Bades ist das ψυχρολουτεῖν, das kalte Fluß- und Seebad. Das Schwimmen, als hierzu notwendige Vorbedingung, wird von Jugend auf in besonderen Schwimmteichen geübt.

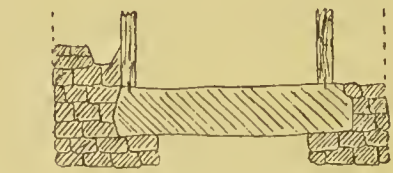
Das Tauchen gilt schon in der Ilias als etwas allgemein bekanntes (XVI, 746) und besonders bezeichnend für die Verbreitung des Schwimmens ist das Sprichwort: οὔτε γράμματα οὔτε νεῖν ἐπίσταται.

In älterer Zeit badeten wohl auch die Reichen und Vornehmen noch im Freien, man denke an das Bad der Königstochter Nausikaa, doch machte sich bei ihnen schon früh das Verlangen geltend, auch im Hause und Palast Gelegenheit zum Bade zu haben.

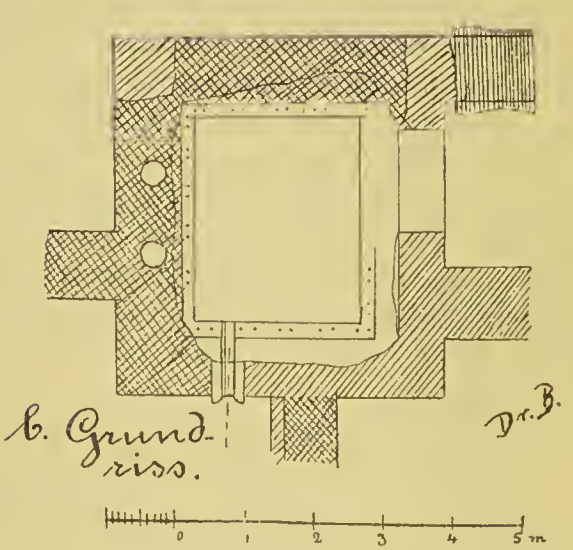
Ein solches Badezimmer aus alter Zeit verdanken wir den Ausgrabungen Schliemanns im Palast zu Tiryns, dessen Einrichtung unser Interesse verdient.

Fig 2.

Badezimmer im Palast zu Tiryns



a Durchschnitt.



b. Grundriss. Dr. B.

Den Fußboden dieses Badezimmers bildet ein einziger riesiger, sauber geglätteter Kalkstein von 4 m Länge und 3 m Breite. Das Gewicht des Steines beträgt gegen 20 000 kg. In regelmäßigen Abständen sind Löcher in den Stein gebohrt, welche darauf hin-

weisen, daß das Zimmer ursprünglich eine Wandbekleidung aus Holz hatte (Fig. 2, a). An einer Seite befindet sich eine rundliche Abflußöffnung, welche zu einer noch vorhandenen Rinne führt. Der Fußboden ist nach der Seite des Abflusses hin sanft geneigt. Auf der Südseite befindet sich die Tür, in der Westwand sind zwei rundliche Löcher ausgespart, welche wohl als Behälter für Öl und Salbengefäße gedient haben mögen.

Dieses Beispiel der Vornehmen blieb nicht lange ohne Nachahmung, bald entstanden auch in den Häusern der Bürger Privatbäder. Zuletzt folgten dann die öffentlichen Bäder in den Städten. Entweder waren für beide Geschlechter getrennte Baderäume vorhanden, oder dieselben Räume wurden von Männern und Frauen zu verschiedenen Zeiten benutzt.

Wir besitzen auf einer Volcenter Amphora des Berliner Museums in archaischem Styl ein Bild, welches uns einen vortrefflichen Einblick in das Innere eines griechischen Frauenbades bietet. In dorischem Styl erbaut, zeigt das Badehaus zwei Zellen, in denen sich je zwei badende Frauen befinden.

Die mit Löwen-, Panther- und Eberköpfen verzierten Brunnenmündungen lassen auf die Badenden nach Art unserer Brausebäder einen Wasserregen herabfließen, der Fußboden ist fast bis zu den Knieen schon mit Wasser bedeckt. Wie die Tierköpfe den Wasserauslauf umkleiden, verlaufen die Zuleitungsröhren vermutlich im Innern der Säulen. Von einem Tierkopf zum andern sind Querstangen angebracht, auf welche die Frauen ihre Kleider gehängt haben. Diese Darstellung ist um so bemerkenswerter, als sie uns zeigt, daß das Douchebad schon in alter Zeit bei den Griechen gebräuchlich war. Badende Frauen sind häufig Gegenstand bildlicher Darstellung, besonders auf Vasen. Auf einer Vase des britischen Museums ist eine Frau abgebildet, welche sich von einer anderen aus einem Kruge mit Wasser übergießen läßt. Auf einem apulischen Vasenbilde steht eine Frau vor einem Badebecken (λουτήρ), in das von oben aus einem mit einer Pausmaske umkleideten Wasserausfluß Wasser hineinfließt, das sie mit den Händen aufzufangen sucht. Hinter ihr, auf einem Pfeiler, liegt ihr Gewand, während vorn die beiden unentbehrlichen Badegeräte, Salbflasche und Kamm, dargestellt sind.

Je mehr man dem Bedürfnis nach Bädern durch Errichtung öffentlicher Badeanstalten entgegen kam, umsomehr entwickelte sich das Bad, besonders vor der Hauptmahlzeit, zu einer täglichen

Lebensgewohnheit; ungebadet sich zu Tisch zu setzen galt als Mangel an feiner Sitte.

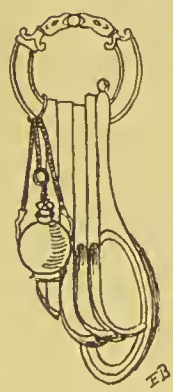
Betrachten wir die innere Einrichtung des griechichen Bades in klassischer Zeit, so besteht dasselbe, abgesehen von der Feuerstelle (ἐσχάρα), zunächst aus dem eigentlichen Baderaum mit Wanne oder Bassin.

Ein Becken mit kaltem Wasser, aus dem man mit Schöpfkellen das Wasser schöpfte, diente zu kalten Übergießungen nach dem warmen Bade. Als Reinigungsmittel, welche die Stelle der Seife vertraten, wurden Lauge (κονία), Natron (νίτρον) und Seifenstein von der Insel Kimolos benutzt.

Im zweiten Raume, dem Salbgemach (ἀλειπτήριον), erfolgte nach dem Bade die unerläßliche Einreibung des Körpers mit Öl oder Salbe. Dieser Gebrauch findet sich bereits bei Homer. Die alkalischen Reinigungsmittel, welche angewendet wurden, hätten wohl ohne diese Einfettung leicht Hautentzündungen verursacht. Eine trockne, fettarme Haut und sprödes Haupthaar galt dem Griechen schon als unreinlich und häßlich (Od. XXIV, 249. 250).

Die erforderlichen Handreichungen, wie Übergießungen, Abreibungen und Salben des Körpers wurden von dem Badediener und dessen Gehilfen (παραχύται) geleistet.

Fig 3.

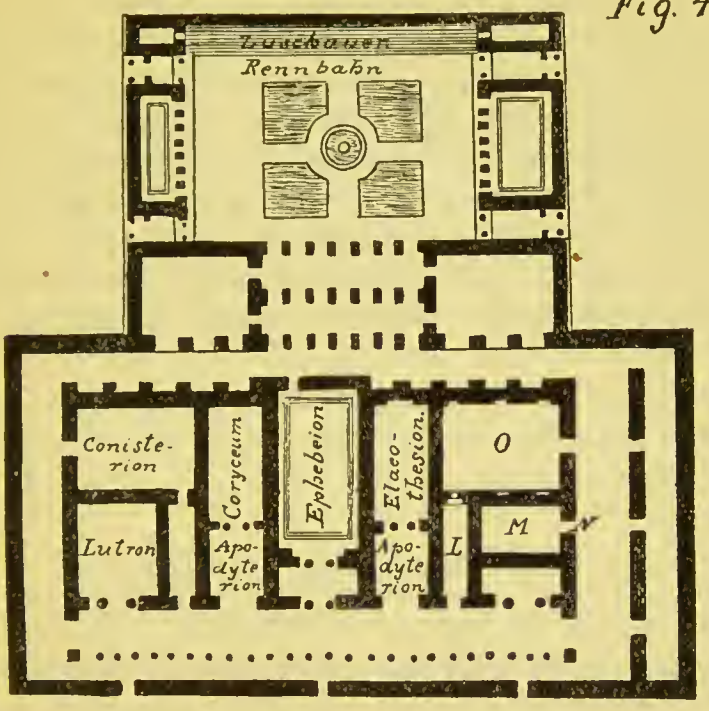


Das griechische Gymnasion entwickelte sich immer mehr zu einer bedeutsamen Stätte des öffentlichen Lebens, an der Geist und Körper in gleicher Weise ihre Pflege und Ausbildung fanden, deshalb wurden bald die Badeanstalten mit den Gymnasien vereinigt. Beide erhalten einen gemeinsamen Raum zum Auskleiden (ἀπυδυτήριον). Der palästrische Apparat, Salbfläschchen und Striegel wird nun zugleich Badegerät, meist trug man ihn an einem Ringe befestigt am Gürtel (Fig. 3).

Die Striegel (στλεγγίς) ist ein löffelförmig ausgehöhltes Instrument aus Metall oder Knochen, das ursprünglich in der palästra benutzt wurde. Die Ringer bestreuten sich nämlich nach der Einfettung des Körpers mit Staub, nach dem Ringkampf wurde dann die Staub- und Fettschicht mit der Striegel entfernt. Als Badeanstalten und Gymnasien vereinigt wurden, ließ man sich auch nach dem Bade die Haut mit der Striegel bearbeiten.

Um eine Vorstellung von dem griechischen Gymnasion zu geben, ist in Figur 4 das Gymnasion zu Hierapolis (nach Guhl und Koner) dargestellt. Die einzige Quelle, welche uns im Zusammenhang über die Einrichtung des Gymnasion unterrichtet, ist

Fig. 4



F.B.

M Pyriaterion. N Eingang zum Feuerungsraum.
O Warmes Bad. L Kaltes Bad.
Gymnasion zu Hierapolis.

der vielfach unklare Vitruv, deshalb ist die Bedeutung der einzelnen Räume nicht immer klar erkennbar, doch dürfte die hier gegebene Bezeichnung annähernd der Wirklichkeit entsprechen.

Das Schwitzbad (πυριατήριον) ist in der älteren Zeit bei den Lakedämoniern üblich, daher es bei den Römern den Namen Laconicum erhält. Zur Zeit der Vorherrschaft Spartas bürgerte sich das Schwitzbad auch im übrigen Griechenland ein, und wir finden es bald als einen Teil des Gymnasion. Das πυριατήριον ist ein Heißluftbad und wurde meist in einem Raume genommen, der der der Feuerstelle zunächst lag. Ob die Darstellung des Vitruv von dem römischeu Laconicum (s. Seite 30) auch ohne weiteres auf das griechische Schwitzbad übertragen werden kann, ist, ganz

abgesehen von dem bei den Griechen fehlenden Gewölbebau, durchaus fraglich. Nach dem Heißluftbad ließ man sich von den παραχύται mit kaltem Wasser übergiessen oder benutzte eine kalte Douche.

Von einem Verfall des griechischen Badewesens ist erst seit dem Einfluß und der Herrschaft Roms zu berichten. Hatten einst die in Rom lebenden griechischen Ärzte zur Weiterentwicklung des römischen Badewesens erheblich beigetragen, so brachten jetzt die Römer als Sieger und Eroberer die Üppigkeit und Zügellosigkeit ihres Badelebens nach Griechenland. Zwar entstanden unter römischem Einfluß zahlreiche neue Badeanstalten, doch machte die Sittenverderbnis das Bad immer mehr zu einem sinnlichen Genußmittel und drängte es aus der hohen Stellung, die es einst eingenommen, hinab in eine niedere Sphäre und damit dem Untergange zu.

Die Stürme der Völkerwanderung, welche erst spät über Griechenland hereinbrachen, bereiteten dann auch hier den letzten Resten der Bäder ein unrühmliches Ende.

§ 8. Das Badewesen der Römer.

Anders als bei den Griechen äußert sich in der alten Zeit bei den Römern das Badebedürfnis. Der Römer zeichnet sich nach Mommsens Charakteristik durch ein starkes Vaterlandsgefühl aus, wie es der Grieche nie gekannt. „Entschlossen gab der Italiker die Willkür hin um der Freiheit willen und lernte dem Vater gehorchen, damit er dem Staate zu gehorchen verstände.“ (Mommsen.) Dieses straffe, strenge Wesen des Römers der alten Zeit läßt ihn nie zu einer so feinen geistig-sinnlichen Harmonie gelangen, wie sie dem Griechen eigen war, dafür ward ihm aber als Ersatz ein Vaterland und die Herrschaft über die Welt. Einem solchen Volkscharakter war das Bad nur ein bloßes Reinigungsmittel, dem man so wenig wie möglich Zeit und Raum zu opfern für nötig hielt. Die Kleidung der Alten machte ja an sich schon eine häufigere Reinigung, besonders der Füße, zur Pflicht.

Wie die Griechen, badeten auch die Römer in alter Zeit im Fluß. Noch bis in die Zeit des Augustus hinein scheint der Tiber der Jugend zu Schwimmübungen gedient zu haben, wie aus mehreren Stellen bei Horaz ersichtlich ist (Od. I, 8, 8; III, 7, 28; III, 12, 7).

Die alte Bedeutung und Weihe des Wassers als Sühnemittel ist bei den Römern noch in einigen Gebräuchen lebendig. Am dies lustricus wurden die Neugeborenen, die Mädchen 8 Tage, die Knaben 9 Tage nach der Geburt in besonderen Wannen, baptisteria, feierlich gewaschen und hierbei dem Kinde ein Name gegeben. Der römischen Braut wurden beim Eintritt in das Haus des Bräutigams von einem Knaben die Füße gewaschen.

Der Baderaum des altrömischen Hauses, die lavatrina, war ein enger, durch schmale Spalten mühsam erhellter Raum neben der Küche. Hier wusch man sich täglich Arme und Füße, „brachia et crura cotidie abluebant", und nur alle neun Tage badete man den Körper „toti nundinis lavabantur" (Seneca ep. 86, 12). Noch der ältere Scipio Africanus badete nach Senecas Schilderung (ep. 86) in einem solchen „balneolum angustum tenebricosum". Seneca, zu dessen Zeit die Üppigkeit der Sitten schon in voller Blüte stand, verweilt gern bei solchen Bildern antiker Einfachheit und Größe: Der Mann, vor dem Carthago zitterte, badete seinen von der Landarbeit ermüdeten Körper in einem solchen Winkel!

Die weitere Entwicklung des römischen Badewesens steht mit der schon in alter Zeit begonnenen Kanalisation und Wasserversorgung Roms in innigem Zusammenhang. Je mehr man die Abwässer der Stadt durch die Cloaca maxima in den Fluß leitete, um so ungeeigneter zum Baden und Schwimmen erwies sich das Tiberwasser. Schon 312 a. Chr. wurde die erste Wasserleitung durch Appius Claudius erbaut, um nur die älteren von den späteren zwölf zu nennen, folgte dann 273 der Anio vetus und 144 a. Chr. die Aqua Marcia. Man legte nun vor der Stadt besondere Schwimmteiche, piscinae, an, welche von der Wasserleitung gespeist wurden. Die erste, piscina publica genannt, wurde zum Volksbad bestimmt.

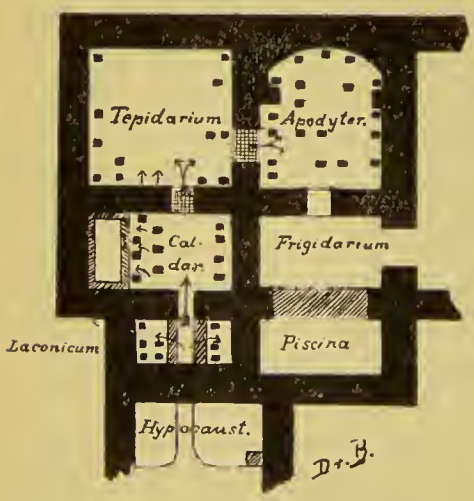
Dieser schlichte Charakter des römischen Badewesens genügte lange Zeit dem ernsten Sinn der Republikaner. Wie immer, brachte erst die Vergleichung mit anderen Badeeinrichtungen und zunehmender Wohlstand hierin eine Änderung hervor. Auf ihren Eroberungskriegen in Italien lernten nämlich die Römer Badeeinrichtungen griechischer Kolonien kennen, besonders war es das 275 eroberte üppige Tarent, welches hier den Sieger durch sein verfeinertes Kulturleben besiegte. Mit den zahlreichen glücklichen Eroberungen mehrte sich natürlich der Wohlstand, dieser stärkste Feind einer einfachen Lebensführung.

Die übrige Welt wurde nun auch auf die neue Macht aufmerksam, schon jetzt strömten allerlei Elemente in Rom zusammen, welche dort ihr Glück zu machen hofften.

Auf das römische Badewesen waren insbesondere griechische Ärzte, welche zu dieser Zeit sich in Rom anzusiedeln begannen, von nachhaltigem Einfluß. Viele von ihnen waren Sklaven und mögen in ihrer Heimat nur Aufseher in den Gymnasien gewesen sein, doch zeichneten sich einige durch gründlichere, wissenschaftliche Kenntnisse aus. Diese wurden dann zu Freigelassenen, das Bürgerrecht wurde erst 217 einem griechischen Arzt, dem Archagathos, erteilt.

Aus der lavatrina entwickelte sich nun unter diesen Einflüssen das balneum, welches schon mehrere Räume aufweist und dem Licht und der Luft zugänglicher ist als die alte lavatrina. Als Beispiel eines römischen Privatbades möge das in Caerwent in England (Venta Silurum der Römer) ausgegrabene Bad dienen.

Fig 5.



Außer dem Auskleideraum, Apodyterium, besteht das Bad aus dem Tepidarium, dem lauen Bade, dem Caldarium, dem warmen Bade, und dem Frigidarium mit einem kalten Schwimmbassin, piscina. Außerdem ist hier, über dem Heizraum gelegen, ein Laconicum vorhanden.

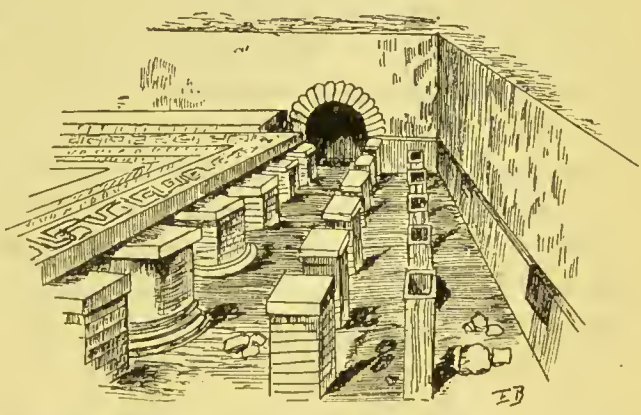
Das balneum war, abgesehen von den Privatbädern, entweder ein öffentliches, von der Gemeinde erbautes oder es diente privatem Unternehmergeist: balnea meritoria. Das balneum ist in älterer Zeit noch schmucklos „cur enim ornaretur res quadrantaria“ bemerkt Seneca (ep. 86, 9. 10). Zu dieser Zeit steht das balneum unter der Aufsicht der Ädilen, welche sogar die Temperatur der Baderäume überwachten (Seneca ibid.). Allzu warme Bäder galten noch für verweichlichend.

Der griechische Arzt Asklepiades, welcher im Jahre 100 n. Chr. nach Rom kam, führte hier eine neue Badeform, die Brausebäder ein, balineae pensiles. Zwar ist bisher über die Bedeutung

dieser Badeform noch keine Einigung erzielt, ich möchte hier jedoch Sprengel beistimmen, welcher balineae pensiles mit Tropfbäder übersetzt. Wir haben ja bei den Griechen gesehen, daß ihnen das Brausebad seit alter Zeit bekannt war.

Verfolgen wir nun die weitere Entwicklung des römischen Badewesens, so sehen wir, daß durch die Erfindung der Luftheizung (C. Sergius Orata 89 a. Chr.) ein neuer Anstoß zur Vervollkommnung gegeben wurde. Ursprünglich war diese Heizung nur eine Fußbodenheizung. Auf 0,65 m hohen gemauerten Pfeilern, den suspensurae, wurde der Fußboden hohl gebaut. Vom Heizraum, einem kellerartigen Gewölbe, Hypocaustum, durchstrich dann die erwärmte Luft den so entstandenen Raum unter dem Fußboden (s. Fig. 6).

Fig 6.



Bald lernte man auch hohle Wände herstellen oder versah die Wände mit Rohrleitungen, um die erwärmte Luft möglichst gleichmäßig zu verteilen. „Impressos parietibus tubos, per quos circumfunderetur calor, qui ima simul ac summa foveret aequaliter." (Seneca ep. 90, 25.)

Wir begegnen nun in der weiteren Entwicklung des römischen Badewesens noch einmal dem Einfluß der Griechen. Die Leibesübungen konnten im Erziehungssystem der Römer niemals die gleiche Bedeutung erlangen wie bei den Griechen. Dem Römer galt bis zum Ende der Republik das Waffenhandwerk als die beste Schule der körperlichen Ausbildung. Der immer mehr zunehmende Einfluß der Griechen (der gebildete Römer sprach damals griechisch, wie etwa bei uns einst das Französische Umgangssprache der Gesellschaft war) bewirkte auch einen Umschwung zu Gunsten der Leibesübungen, ohne ihnen jedoch den breiten Raum im Leben des Römers zu sichern, den sie bei den Griechen einnahmen. Das griechische Gymnasion diente hierbei zum Vorbild, und so ent-

standen auf römischem Boden die Thermen. Sie sind nicht Badeanstalten in unserem Sinne, sondern eine Stätte für geistige und körperliche Ausbildung und Erholung. Sie enthalten nicht nur Baderäume, sondern auch Bibliotheken, Kunstsammlungen und Plätze für Leibesübungen. Soweit die Thermen dem Bade dienen, finden wir in ihnen die Räume des balneum wieder, allerdings in denkbar großartigster Ausstattung und von gewaltigem Umfang. Die Wasserflächen der Schwimmbassins in den römischen Thermen erreichten eine Größe, mit der verglichen auch unsere größten Badeanstalten nur winzig klein erscheinen. Einige Zahlenangaben mögen dies verdeutlichen: Die Thermen des Diocletian bedeckten eine Grundfläche von 125000 qm, die Wasserfläche des Schwimmbassins 1700 qm. Die entsprechenden Zahlen für die Thermen des Caracalla sind 124000 qm und 1300 qm.

Vergleichen wir damit eine der größten Schwimmanstalten Deutschlands, die in Dortmund, so bedeckt dieselbe ein Areal von 1100 qm und die Fläche ihres Schwimmbassins 290 qm.

Den römischen Bädern liegt ein hygienisch sehr richtiges Prinzip zu Grunde. Der Badende wird allmählich von einer Temperatur zur andern übergeführt. Schroffer Wechsel der Temperatur spielt ja, wie bekannt, in der Ätiologie aller Erkältungs- und rheumatischen Krankheiten eine wesentliche Rolle.

Versuchen wir es, uns ein Bild von dem Leben und Treiben in den Thermen Roms zu machen, wenn auch dieser Versuch hinter der lebendigen farben- und lebensfreudigen Wirklichkeit weit zurückbleiben wird.

Nachdem wir das Eintrittsgeld, einen quadrans, etwa fünf Pfennige, entrichtet haben, legen wir in dem Auskleideraum, Apodyterium, unsere Kleider ab. Da heute ein starker Andrang herrscht, übergeben wir vorsichtshalber dem capsarius, welcher die Aufsicht über die Garderobe führt, unsere Wertsachen.

Wir betreten nun das Tepidarium. Eine laue, wohltuende Luft umweht uns hier. An den Wänden entlang stehen bequeme Bänke von Meisterhand aus Marmor oder Bronze gebildet. Wir lassen uns behaglich nieder, um mit Freunden und Bekannten, die wir zahlreich hier antreffen, die Zeit zu verplaudern. Der ganze Raum hat etwas außerordentlich Behagliches, Wände und Decken sind reich mit Skulptur und Malerei geschmückt, ein großes, mit einer matten Glasplatte geschlossenes Fenster erhellt das Tepidarium.

In der Mitte strahlt ein Kohlenbecken seine Wärme aus, die Behaglichkeit des Raumes noch vermehrend.

Es hat sich nun in der lauen Wärme ein gelinder Schweißausbruch eingestellt. Wir winken einen der bereitstehenden frictores heran und lassen uns von ihm mit Tüchern abreiben, ehe wir den nächsten Raum, das Caldarium, betreten. Wir treffen hier eine erheblich höhere Temperatur an, da das Caldarium dem Heizraum näher liegt. Kleinere Wannen, mit warmem Wasser gefüllt, stehen hier für uns bereit, auch größere Wannen, welche mehreren Personen Raum bieten, finden sich hier. In späterer Zeit konnte man sogar in der calida piscina ein warmes Schwimmbad nehmen.

Das Caldarium ist um die Hälfte länger als breit, an der einen Schmalseite stehen die Wannen. Der Wanne entstiegen, gehen wir nach der entgegengesetzten Schmalseite des Raumes, wo wir in einer halbrunden Nische das Labrum finden. Von oben her wird es durch ein Glasfenster erhellt, da es von Badenden stets dicht umlagert ist. Das Labrum ist ein flaches, mit kaltem Wasser gefülltes Becken. Die Badediener übergießen uns hier mit kaltem Wasser, das sie mit Schöpfkellen dem Labrum entnehmen.

So vorbereitet, können wir nun den Raum für das kalte Bad, das Frigidarium, betreten. Wir gehen in das kalte Schwimmbassin und erfreuen uns an der harmonischen, erfrischenden Körperbewegung. Sollte uns das Wasser hier zu kalt sein, so dürfen wir auch die piscina der palaestra benutzen, welche unter freiem Himmel liegt und daher von den Sonnenstrahlen erwärmt wird.

Nach dem kalten Schwimmbade lassen wir uns von den destrictores mit Tüchern gründlich abreiben. Ein Sklave hat uns inzwischen unser Badegerät, Striegel und Salbfläschchen, gebracht und wir lassen uns zum Überfluß auch noch die Haut mit den strigiles bearbeiten. Nun übernehmen uns die unctores, welche unseren Körper mit wohlriechendem Öl einreiben. Erfrischt und neubelebt kleiden wir uns an, und machen noch einen Rundgang durch die Thermen. In der palaestra schauen wir den gymnastischen Übungen zu, oder wir gesellen uns zu einer andächtigen Schar, welche ein soeben aus Griechenland eingetroffenes Kunstwerk betrachtet und kritisiert. Dort hören wir einen Dichter seine neuesten Gedichte vorlesen, wir treten heran, um auch mit-

zugenießen, doch die Verse sind so schlecht, daß wir es vorziehen, schleunigst die Thermen zu verlassen (Hor. sat. I, 4, 74).

Betrachten wir nun noch die bisher nicht beschriebenen Räume, soweit sie Badezwecken dienen. Der Heizraum, das Hypocaustum, ist ein kellerartiges Gewölbe, in dem ein starkes Holzfeuer unterhalten wird. Für den Wasserbedarf der Thermen sorgt eine besondere Abzweigung der Wasserleitung. Drei treppenförmig übereinander aufgestellte eherne Kessel enthalten das zum Badebetrieb erforderliche Wasser. Der dem Ofen zunächst stehende Kessel enthält heißes Wasser und ist durch eine Röhrenleitung mit dem Caldarium verbunden. Der mittlere Kessel, vom Herdfeuer etwas entfernt, enthält das für das Tepidarium bestimmte lauwarme Wasser. Der oberste Kessel steht direkt mit dem Aquaeduct in Verbindung und liefert das kalte Wasser für das Frigidarium.

Mit Hilfe einer einfachen Röhrenleitung wurden die beiden unteren Kessel vom oberen aus stets gefüllt erhalten. Den Holzbedarf zur Heizung lieferten meist städtische Waldungen, nicht selten besaßen auch die Thermen eigene Wälder, die ihnen häufig durch Vermächtnisse oder Schenkungen zufielen.

Wir haben nun noch einen Raum des römischen Bades zu betrachten, der in der späteren Zeit, bei zunehmender Üppigkeit, immer mehr an Beliebtheit gewann, das Laconicum. Meist an einer Schmalseite des Tepidariums gelegen, von diesem durch eine starke Mauer getrennt, oder unmittelbar neben dem Hypocaustum diente das Laconicum als Heißluftbad:

„Ritus si placeant tibi Laconum
Contentus potes arido vapore
Cruda Virgine Marciave mergi."

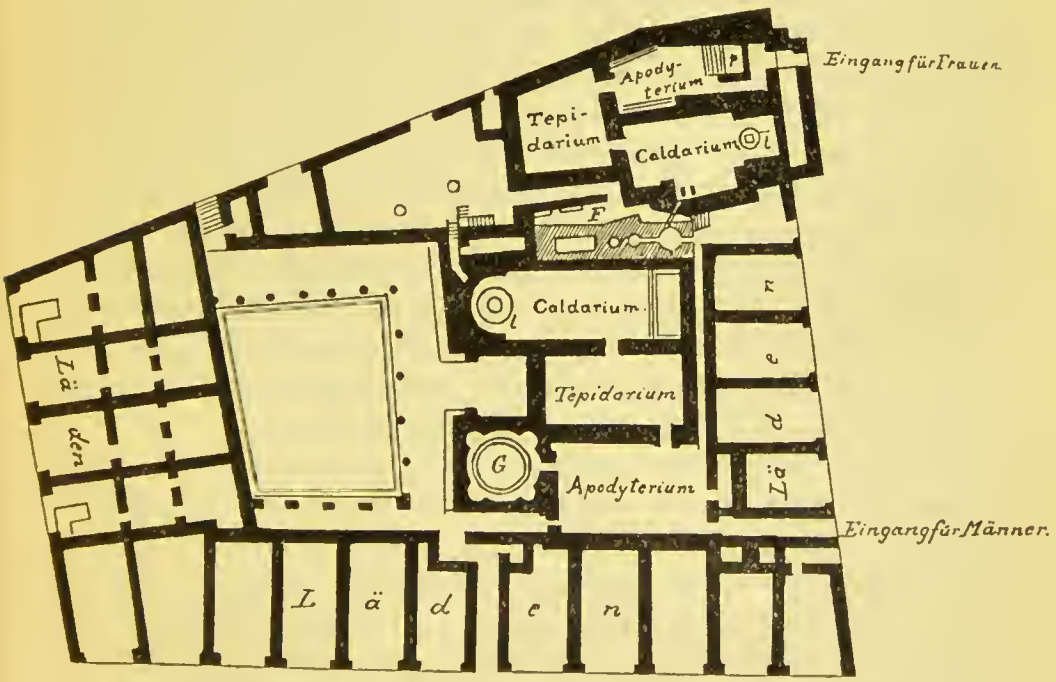
(Martial VI, 42.)

Nach der Darstellung, welche Vitruv gibt (V, 10), ist es ein Raum mit kreisförmigem Grundriß, der durch ein Kuppelgewölbe (hemisphaerium) geschlossen wird. In der Höhe der Kuppel ist eine runde Öffnung angebracht, welche Licht und Luft Einlaß gewährt. Unter dieser Öffnung hängt, an ehernen Ketten befestigt, eine runde Scheibe, clipeus, welche herabgelassen oder hinaufgezogen werden kann und dadurch eine Regulierung der Temperatur des Raumes ermöglicht. Das Laconicum bürgerte sich erst gegen Ende der Republik in Rom ein und scheint besonders durch Agrippa Mode geworden zu sein.

Man schrieb dem Heißluftbade eine heilsame Wirkung auf die Verdauung zu. Magenstörungen waren bei den üppigen Schwelgereien nicht selten, bezeichnend hierfür sind Senecas Worte: „bibere et sudare vita cardiaci est“ (ep. 15, 3). Um die Folgen der allzu unmäßig genossenen Tafelfreuden zu beseitigen, trieb man die Temperatur des Schwitzbades oft sehr hoch, so daß Seneca dieselbe als „similis incendio“ bezeichnet (ep. 86, 10).

Nachdem wir die innere Einrichtung der römischen Bäder kennen gelernt haben, wollen wir nun noch einen Blick auf die sittengeschichtliche Entwicklung des Badelebens werfen. Zur Zeit strenger, altrömischer Sitte war es dem Sohne verboten, mit dem Vater zu baden, dem Schwiegersohne mit dem Schwiegervater. „Nostro quidem more cum parentibus puberes filii, cum soceris generi non lavantur“ (Cicero de officiis I, 129). Ehrbare Frauen

Fig 7.



F Hypocaustum p Piscina l Labrum G Frigidarium

pflegten zur Zeit der Republik öffentliche Bäder nicht aufzusuchen. Ursprünglich waren die Bäder für beide Geschlechter getrennt,

dann war das Hypocaustum zwischen beiden angelegt und diente beiden Bädern gemeinsam. In Fig. 7 sind die kleineren Thermen von Pompeji dargestellt, welche dies gut veranschaulichen.

Die Zeiteinteilung des römischen Tages war genau geregelt. In der 8. Stunde (2 Uhr) beendete man den zweistündigen Mittagsschlaf und begab sich in der neunten in das Sphaeristerium zu gymnastischen Übungen, worauf man badete. Ein Glockenzeichen verkündete die Eröffnung der Bäder, „sonat aes thermarum" heißt es bei Martial (XIV, 163). Man badete täglich, ja es gab Schlemmer und Nichtstuer, welche fünf- bis siebenmal an einem Tage badeten.

So wurde schließlich dem Römer das Bad ein unentbehrliches, tägliches Genußmittel. Ja, die römischen Legionen, welche weit draußen an den Grenzen des Reiches in Garnison lagen, erbauten sich dort ihre Bäder. In Deutschland sind wiederholt solche Reste römischer Bäder gefunden worden, u. a. bei Neuwied am vallum Hadriani, bei Jagsthausen, bei Badenweiler.

Für keinen Zweck finden wir in den römischen Inschriften Italiens und der Provinzen Stiftungen und Vermächnisse häufiger, als für Erbauung, Erhaltung und unentgeltliche Benutzung der Bäder. Auch einzelne Teile der Bäder, wie labra und Bänke wurden gestiftet, z. B. tragen drei im Tepidarium der in Fig. 7 abgebildeten Thermen gefundene Bänke den Namen des Stifters. Agrippa, um nur ein Beispiel von vielen anzuführen, vermachte seine Bäder dem Volke und setzte eine Summe zu ihrer Erhaltung aus, so daß die Bäder umsonst gegeben werden konnten.

In der häufigen Benutzung des Bades, welche wir eben erwähnten, liegt schon der Keim zu dem späteren Verfall des Badewesens. Das Bad verliert schließlich seine hygienische Bedeutung ganz und sinkt zu einem bloßen Genußmittel herab.

Das charakteristische Zeichen dieser Zeit ist der maßlose Subjektivismus, hatte doch die antike Welt ihren inneren Halt schließlich ganz verloren. Bei der Masse, wo keine geistige Auffassung den Subjektivismus zu verfeinern vermochte, konnte er sich nur als rohe, niedrige Genußsucht äußern. In Rom strömten aus der ganzen Welt Reichtümer und Schätze zusammen, willkommene Beute dem genußgierigen Haufen. Die Zahl der Sklaven und der Freigelassenen wuchs ins Ungemessene und schon unter Augustus überstieg die Menge des Pöbels 200 000. Hier wurde auch das Bad wie „panis et circenses" nur ein wollüstiges Reizmittel. Das Zusammenbaden der Geschlechter, die mixta balnea, werden seit

Domitian üblich, Frauen lassen sich im Bade von Sklaven, Männer von Sklavinnen bedienen, hierbei waren absichtliche frictiones genitalium nichts Ungewöhnliches.

Das Baden am Tage genügte bald nicht mehr, die Thermen wurden auch des Nachts geöffnet und durch zahllose Lampen erhellt, so fand man in dem kleineren, älteren Bade zu Pompeji an tausend Lampen.

Einzelne Kaiser machten wohl noch Versuche, diesem Treiben Einhalt zu tun, Hadrian und Marc Aurel verboten die mixta balnea, Heliogabal gestattete sie wieder, und Alexander Severus verbot sie von neuem.

Die Zahlen, welche uns überliefert sind, beweisen ohne weiteres den ungeheuren Umfang, welchen das römische Badewesen angenommen hatte, die Regionsverzeichnisse zählen außer den Thermen 952 Bäder. Rom verbrauchte für diese Bäder täglich 750 Millionen Liter Wasser; man vergleiche hiermit den Wasserverbrauch Berlins, welches, trotz seines großen Bedarfs für gewerbliche Zwecke, nur ca. 120 Millionen Liter täglich verbraucht.

Als nun Rom aufhörte, Hauptstadt des Reiches zu sein, konzentrierte sich das Leben in der neuen Residenz Konstantinopel, Rom wurde entvölkert, und viele Bäder standen leer.

In der neuen Residenz erhielt sich das römische Badeleben noch längere Zeit, eine neue Belebung erfuhr es noch einmal durch Valens. Reste des römischen Badewesens erhielten sich bis zur Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen, welche dann das altrömische Bad umgestalteten und ein Badewesen schufen, das noch heute in hoher Blüte steht.

Italien und Rom hatte nach der Trennung der beiden Reiche beständig mit den Einfällen germanischer Volksstämme zu kämpfen. Während der Eroberung und Plünderung der Stadt durch Alarich im Jahre 410 wurden die Prachtgebäude der Thermen in Schutthaufen verwandelt. Was damals verschont blieb, fiel den plündernden Vandalen und Longobarden zum Opfer. Durch die Zerstörung der Aquaeducte wurde den Bädern auch die letzte Lebensader abgeschnitten. Nur die Aqua Virgo, welche heute noch besteht, entging dank ihrem unterirdischen Verlauf dem Zerstörungswerk. Die in den Thermen aufgespeicherten Kunstschätze wanderten in die Kalköfen, die Thermen selbst wurden zu Steinbrüchen, christliche Kirchen wurden mit ihrem Baumaterial gebaut. Über mancher Stätte altrömischer Badefreuden erheben sich heute triumphierend

christliche Kirchen und Altäre. So ist z. B. der Hauptsaal der Thermen des Diocletian heute die Kirche St. Maria degli angeli.

Antike Labra und Badewannen dienen heute als Taufbecken oder Heiligenschreine, kunstvolle römische Badesessel als Bischofstühle. Von den Kunstschätzen, welche die Thermen bargen, ist nur Weniges der Vernichtung entgangen. In den Thermen des Caracalla fand man die Gruppe des Farnesischen Stiers, die Laokoon-Gruppe in den Thermen des Titus und den Pferdebändiger in den Thermen des Constantin.

Es bleibt uns nun noch übrig, auf die Benutzung der natürlichen Mineralbäder durch die Römer einen Blick zu werfen. Schon die Etrusker benutzten eifrig die in ihrem Lande vorhandenen warmen Quellen und Schwefelbäder zu Pisae, Clusium, Vetulonia, Volaterrae u. a. und waren wohl hier, wie so vielfach, wie in der Baukust zum Beispiel, die Lehrmeister der Römer.

In Italien waren zu römischer Zeit etwa 80 solcher, vielfach schwefelhaltiger Quellen im Gebrauch. In den Provinzen wußten sich die Römer die vorhandenen warmen Quellen sehr bald nutzbar zu machen, wovon noch heute Reste römischer Badeanlagen in Wiesbaden, Baden-Baden, Badenweiler u. a. Zeugnis ablegen. Die Namen mancher Städte lassen noch heute erkennen, daß die Römer einst die dort vorhandenen Quellen benutzten, so z. B. Aachen = Aquae Grani, Aix en Provence = Aquae Sextiae.

Das berühmteste römische Mode- und Luxusbad war Bajae, dessen Inschrift bezeichnend lautete: „Qui curat, non curatur.“ Am Golf von Neapel herrlich gelegen, war der kleine Ort mit allem erdenklichen Luxus ausgestattet. 500 Jahre blieb Bajae der berühmteste und besuchteste Lustort der alten Welt. Sprichwörtlich war die Üppigkeit des Badelebens in Bajae, eine Herberge der Laster, „diversorium vitiorum“ nennt es Seneca (ep. 51, 3). Derselbe schildert uns (ep. 56) den Lärm und das Getöse der Bäder: „undique me varius clamor circumsonat, supra ipsum balneum habito.“ Warme Mineralquellen, besonders aber natürliche Schwefeldampfbäder, welche zu Schwitzbädern gebraucht wurden, bot Bajae seinen Kurgästen. Die römischen Herrscher wetteiferten darin, Bajae mit Bauten auszuschmücken, und noch Alexander Severus legte hier mit Seewasser gespeiste piscinae an.

Unter den Stürmen der Völkerwanderung erlosch auch hier das Leben, um erst im frühen Mittelalter an den Heilquellen Italiens von neuem zu erblühen.

§ 9. Die Stellung des älteren Christentums zum Badewesen.

Das älteste Christentum verdient in dem Rahmen unserer Darstellung einen besonderen Abschnitt, schon um zu zeigen, daß das Christentum der Körperpflege und Reinlichkeit keineswegs so abhold war, als vielfach bei oberflächlicher Betrachtung angenommen wird.

Das Christentum traf die alte Welt in einem Zustande der beginnenden Auflösung, welcher dem ausgestreuten neuen Samen nur förderlich sein konnte. In der Kaiserzeit schwand das Zutrauen zu den alten Religionen mehr und mehr, das Individuum hatte jeglichen Halt verloren, „von keiner Überlieferung mehr gezügelt und gehalten, irrt es umher, bald diese, bald jene hervorsuchend, um schließlich oft, von Furcht und Hoffnung getrieben, am Absurdesten einen trügerischen Halt zu finden oder an ihm zu erkranken“ (Harnack). Bald dieser, bald jener neue Kultus orientalischer Götter, je absurder und mystischer, um so lieber, wurde in Rom eingeführt, der sprechendste Beweis für die Ratlosigkeit, in der man sich befand. Das Anwachsen des römischen Reiches zu einem Weltreiche und dem dadurch bedingten leichten Austausch zwischen den Völkern hatte einen vollkommenen Kosmopolitismus gezeitigt; in dessen Gefolge befindet sich aber stets der Individualismus.

Einer solchen Welt trat nun das Christentum entgegen. Es betrachtet sich selbst als ein Heilmittel für die Kranken, Mühseligen und Beladenen, Christus der „Heiland“ ist ein Arzt, der zu den Armen und Kranken geht.

Freilich setzt das Christentum dabei voraus, daß kein Mensch ganz gesund sei und der dargebotenen Arznei entraten könne. Die Taufe, welche die Aufnahme in die neue Gemeinschaft besiegelte, ist ein Bad zur Wiederherstellung der Gesundheit der Seele. Durch die Taufe allein schon wurden die Christen dem Gebrauch des Bades nicht gänzlich entfremdet.

Das üppige Treiben in den Bädern der alten Welt war ihnen freilich ein Greuel, aber von hier bis zur gänzlichen Vernachlässigung der Körperpflege ist ein weiter Schritt. Gewiß gab es Richtungen im Christentum, welche jede, auch die geringste, Körperpflege verwarfen. Im 2. Jahrhundert entstand sogar eine wirkliche Krisis über die Frage, ob die Arzneiwissenschaft über-

haupt zulässig sei. Das spezifisch christliche Heilmittel war das Gebet, daneben erschienen den Eiferern „weltliche" Heilmittel als unerlaubt. Hier erwies sich der Glaube an die Auferstehung des Fleisches als ein wirksames Korrektiv, „auch hier, wie überall, siegte nicht der Rigorismus, sondern der Katholizismus" (Harnack).

Die Kirchenväter beschäftigen sich vielfach mit der Frage, ob man Arznei gebrauchen solle, wobei sie dann auch zu den Bädern Stellung nehmen.

Tertullian hat gegen den Gebrauch der Bäder nichts einzuwenden, nur soll man nicht am Sonntag baden, um den Kirchenbesuch nicht zu versäumen.

Eine besondere Stellung zum Bade nimmt Clemens Alexandrinus in seinem Paedagogus (III, 9) ein, welche sich durch besonders tiefe und eigenartige Auffassung auszeichnet.

Vier Ursachen zum Gebrauche der Bäder gibt es: zum Zweck der Reinigung, der Erwärmung, der Gesundheit und des Vergnügens. Zum Vergnügen soll man nicht baden. Die Frauen sollen im Interesse der Reinlichkeit und der Gesundheit baden (καταριότητος ἕνεκεν καὶ ὑγιείας), die Männer dagegen ausschließlich im Interesse der Gesundheit. Zum Zweck der Erwärmung ein Bad zu nehmen, ist nicht erforderlich, da man dies auch auf andere Weise erreichen kann. Fortgesetzter Gebrauch der Bäder setzt die Kräfte herab und erschlafft die natürliche Spannkraft, oft entstehen durch Bäder Entkräftung und Ohnmacht. Der Körper trinkt im Bade wie ein Baum (τρόπον γάρτινα πίνει τὰ σώματα, ὥσπερ τὰ δένδρα), nicht nur mit dem Munde, sondern mit der ganzen Körperoberfläche nehmen wir Wasser auf. Zum Beweise diene die Tatsache, daß Durstige oft nur durch das Baden ihren Durst stillten.

Gregor von Nazianz beschäftigt sich ebenfalls mit den Bädern, auch er hat gegen den Gebrauch derselben nichts einzuwenden, nennt er doch die Bäder „dei gratuita munera pauperibus aeque ac locupletibus communia et libera."

Einen heilsamen Einfluß auf die Sittlichkeit in den öffentlichen Bädern konnte das Christentum erst ausüben, als es Staatsreligion wurde. Die mixta balnea wurden nun verboten. Die leerstehenden römischen Thermen dienten den Christen häufig als Zusammenkunftsorte, und so kann es uns nicht Wunder nehmen, daß, wie wir gesehen haben, aus römischen Thermen christliche Kirchen wurden.

Daß die ersten Christen im allgemeinen gar nicht gesonnen waren, auf den Gebrauch des Bades ganz zu verzichten, können wir auch daraus entnehmen, daß Enthaltung des Bades als hoher Grad von Askese gepriesen wurde. Der heilige Antonius z. B. benetzte nie seinen Leib mit Wasser, es sei denn, daß er durch einen Bach gehen mußte.

Auch die ersten Päpste hielten das Bad, in mäßigen Grenzen genossen, durchaus für erforderlich. Sie erbauten in den Klöstern Roms Baderäume, welche zum ausschließlichen Gebrauch der Geistlichkeit bestimmt waren.

Zweiter Teil.

Das Badewesen des Mittelalters.

§ 1. Das Badewesen germanischer Stämme in alter Zeit.

Bei den Völkern germanischen Stammes ist das Bad, wie überall, in seiner ursprünglichen Form ein Flußbad. „Baden" bedeutet abkühlen, waschen im Fluß. „Bad" steht mit „βαθύς" in Zusammenhang (was ich allerdings nur auf Grimms Autorität gestützt, hier anführe), wie „tief" mit „taufen", das nordische „laug" (lavacrum) ist synonym. Die zahlreichen mit Bad zusammengesetzten Ausdrücke beweisen uns, wie vertraut das Bad dem germanischen Gedanken war; es seien hier nur einige Proben angeführt: „Das Kind mit dem Bade ausschütten", etwas „ausbaden", jemand „das Bad einheizen" und „das Bad gesegnen" u. a. m.

Schwimmen und Tauchen ist eine der beliebtesten Übungen der Germanen. Bei den Nordgermanen war das Wettschwimmen gleich dem Wettschießen eine Hauptbelustigung. Die Wikingerkämpfe setzen sich oft im Wasser fort und enden mit dem Ertränken des Schwächeren. Auch noch in späterer Zeit, während der Blüte des Rittertums, bildet das Schwimmen einen Teil ritterlicher Leibesübungen.

Im Norden ist die „badstofa" schon in frühester Zeit auf einer ziemlich niedrigen Kulturstufe ein Bestandteil des Hauses. Man stellte entweder eine Badewanne in eine gewöhnliche Stube oder baute aus Steinen eine besondere Badstube mit einem gemauerten Becken. Durch eine Lucke wurde heißes Wasser in das Becken gegossen. Die Badenden saßen auf einer Bank, welche rings an den Wänden des Beckens herumlief.

Mühelose Bereitung warmer Bäder gewährten die heißen Sprudel und warmen Quellen auf Island. Fast an jeder dazu

geeigneten Quelle legte man ein Bad an, indem man das Wasser in einem gemauerten Becken auffing, allenfalls war ein Zelt darüber gespannt und eine Erdwand aufgeworfen.

Das berühmteste dieser Bäder war das an der Skribla bei Reikjaholt, das schon im 10. Jahrhundert eifrig benutzt, später von Snorri Sturluson, dem berühmten Sammler der Edda-Lieder, neu erbaut wurde. Ein gemauerter Gang, durch eine Steinplatte mit Spund verschließbar, leitete das Wasser in ein gemauertes Badebecken, das fünfzig Mann Raum gewährte. Das Becken war mit einer Abflußöffnung versehen, die zu einem Abflußkanal führte. Aus dem Bade konnte man durch einen gemauerten Gang in den Hof gelangen, so daß man nicht nötig hatte, wie bei den anderen Bädern, sich im Freien zu entkleiden oder unbekleidet vom Hause zum Bade zu laufen. Noch heute führen die Reste dieses Bades, welche den Erdbeben getrotzt haben, den Namen „Snorralaug".

Die heißen Quellen Islands dienten auch zu Heilzwecken und waren oft die letzte Zufluchtsstätte des Schwerkranken. Dagegen scheint man die auf Island vorkommenden Sauerbrunnen nicht zu Heilzwecken benutzt zu haben, man schrieb ihnen vielmehr eine berauschende Wirkung zu und nannte sie „Ölkeldur" (Bierquellen), da man ihren Geschmack mit dem des Dünnbieres verglich.

Gehen wir nun zu den südgermanischen Stämmen über, so wird uns von Tacitus berichtet, daß das kalte Bad in der Morgenfrühe ihnen tägliches Bedürfnis war. Sie kannten aber auch warme Bäder, die sie in Wannen bereiteten, indem sie das Wasser in Kesseln erhitzten oder heiße Steine in das Badewasser warfen. Schon die neugeborenen Kinder der Germanen wurden auf einem Schild im Rhein gebadet. Aus der Geschichte sind einige Tatsachen bekannt, welche die Badelust unserer Vorfahren beweisen. Die Teutonen und Ambrer ergötzten sich vor der Schlacht in den Bädern von Aquae Sextiae, und die Markomannen erklärten einst dem Kaiser Marc Aurel, sie könnten nicht in engen Städten wohnen, weil sie darin das Baden entbehren müßten.

Das Wasser spielt im germanischen Kultus und in der Mythologie eine besondere Rolle. Bekannt ist aus Tacitus das Bad der Göttin Nerthus (Germ. 40), man denke ferner an die germanischen Wassergottheiten sowie an die mannigfache Bedeutung des Wassers im Aberglauben, z. B. das in vielen Gegenden Deutschlands noch heute gebrauchte Osterwasser. Hierhin gehört auch die uralte Bedeutung des Wassers als Sühnemittel. Besonders bemerkenswert ist die

alte Sitte der Frauen zu Köln, am Johannistage unter Absagung geheimnisvoller Sprüche im Rhein Hände und Arme zu waschen, um alles Unheil des Jahres zu entfernen. Dieser Brauch hielt sich bis in das 14. Jahrhundert hinein, wo ihn 1330 Petrarca beobachtete. Ganz allgemein war es Sitte, vor den hohen Festtagen zu baden, um durch die körperliche Reinigung die geistige symbolisch anzudeuten. Wer zum Abendmahl ging, bereitete sich durch ein Bad darauf vor. Dadurch entwickelte sich der Sonnabend zum allgemeinen Badetag, eine Bedeutung, die er auch heute noch nicht verloren hat, wenn wir auch nicht mehr an den ursprünglichen Sinn dabei denken. Wie die Bewohner, mußte auch das Haus am Sonntag durch seine Sauberkeit dem Tage höhere Weihe geben, der Sonnabend ist daher der Tag, an dem die deutsche Hausfrau seit alter Zeit das große Scheuern abhält. Ja, im Nordischen heißt der Samstag geradezu „laugardagr".

Alle besonderen, feierlichen Lebensabschnitte und Ereignisse erfordern das vorbereitende Bad. Der Knappe badete vor dem Ritterschlage, vor der Hochzeit zogen Braut und Bräutigam mit einem großen Gefolge von Freunden und Freundinnen ins Bad. Im späteren Mittelalter wurde bei diesem Brautbad großer Aufwand getrieben, an die Gäste u. a. kostbare Badewäsche verschenkt, so daß an manchen Orten die Obrigkeit hier Beschränkungen auferlegte. „Gewaschen reit zu Gericht und satt", heißt es schon in den Lebensregeln der Edda.

§ 2. Die Entwicklung des mittelalterlichen Badewesens bis zu seinem Höhepunkte.

Die Entwicklung des mittelalterlichen Badewesens wird ganz besonders durch die Stellung der Kirche und der Mönche zu demselben beeinflußt. Strenge asketische Klosterdisziplin verbot das Baden, höchstens wurde den Mönchen gestattet, vor den hohen Festtagen ein Bad zu nehmen. Nur die Benediktiner machten hier eine rühmliche Ausnahme, sie gestatteten den Gebrauch des Bades, und da sie über das ganze Abendland verbreitet waren, trugen sie nicht wenig dazu bei, den Gebrauch der Bäder zu fördern. Ihre Klöster waren verpflichtet, für die Mönche eine Badestube zu bauen. Dieser Baderaum hieß hypocaustum oder pyrale, da man meist Schwitzbäder nahm. Hier wurden auch die Ruten aufbewahrt, mit denen man sich während des Bades peitschte, es

geschah deshalb nicht selten, daß ungeberdige Klosterschüler hier ihre Züchtigung erhielten.

Auch die übrige Geistlichkeit steht dem Bade nicht so feindlich gegenüber, es erscheint ihr vielmehr als ein integrierender Bestandteil der Lebensgewohnheiten, denn die Kirche verbietet Exkommunizierten und Pönitenten das Bad. Andrerseits gilt die Enthaltung des Bades als ein Zeichen hoher Askese.

Besondere Badstuben (stubae) waren schon früh im Gebrauch, in der lex Alemannorum zur Merowingerzeit werden sie bereits erwähnt. Die warmen Quellen waren auch schon in alter Zeit im Gebrauch, das beweisen die althochdeutschen Ortsnamen Badûn und Wisibadûn.

Karl der Große ging seinem Volke hierin mit gutem Beispiel voran und badete mit seinen Vertrauten eifrig in den warmen Bädern zu Aachen.

Auf den Ritterburgen, wo zuerst ein häusliches, behagliches Leben mit Feinheit und Geschmack vereint, sich zu entwickeln begann, ist das warme Wannenbad schon früh eine unentbehrliche Gewohnheit. Dem von der Reise oder aus dem Kampfe Heimkehrenden wird ein Bad bereitet:

„ein bat hiez er bereiten
wand er von arbeiten
und von dem gwaefen ûf der vart
sweizic unde râmic wart“

heißt es bei Hartmann von Aue im Erec.

Das Beispiel des Rittertums blieb nicht ohne Einfluß auf die wohlhabenderen Bürger, bald finden wir in „Burgerlichen wonungen kleine gemachsame Badstüblein mit iren wasser Kesselin“ (Rivius). Diese Haus-Badstüblein nehmen in der Rangordnung der Räume des Hauses nicht den letzten Platz ein, dem Gast bereitete man ein Bad und schenkte ihm neue Kleider, mit guten Freunden setzte man sich in das Badstüblein, aß und trank während des Bades und trieb allerlei Kurzweil. An einzelnen Orten, wie z. B. in Stuttgart (1547), nehmen schließlich die Haus-Badstüblein so an Zahl zu, daß die in ihrem Erwerb geschmälerten Bader darüber Klage führen.

Wer sich ein eignes Badstüblein nicht einrichten konnte, war auf die öffentlichen Badstuben angewiesen, welche schon vor den Kreuzzügen als wesentliche Stätten bürgerlichen Lebens erscheinen; sie werden als vielbesuchte Orte mit Markt und Kirche zusammen

genannt. Neben Wirtshaus, Mühle und Schmiede gehört die Badstube zu den „ehehaften", d. h. privilegierten Orten. Neugegründeten Städten wird ausdrücklich das Recht verliehen, Badstuben errichten zu dürfen.

Sogar auf größeren Dörfern finden sich Badstuben, und nur da, wo diese fehlten, behalf man sich mit transportablen Wannen und schrankähnlichen Gestellen, welche ein Schwitzbad zu nehmen gestatteten. Rivius gibt in seiner vortrefflichen „Badenfart" die Vorschriften zur Anfertigung eines Schwitzkastens, der sich von dem „modernen" Dampfkastenbade durchaus nicht unterscheidet.

Daß man den Badstuben eine besonders bevorzugte Stellung im öffentlichen Leben einräumte, geht außer aus den eben erwähnten Tatsachen auch daraus hervor, daß man ihnen ein gewisses Asylrecht zugestand. Der im Bade befindliche Schuldner durfte nicht vor Beendigung des Bades vor Gericht geführt werden.

Aus dieser Stellung der Badstuben ergibt sich zugleich die hohe Bedeutung und echte Volkstümlichkeit des Badens im Mittelalter. Am Sonnabend, dem Hauptbadetag, wird den Gesellen oder der Dienerschaft ein „Badgeld" geschenkt, in den Werkstätten macht man zu dem Zweck früher Feierabend, die sogenannte „Badschicht". In Frankfurt empfingen sogar die Bürgermeister und andere Beamte der Stadt am Sonnabend ihre Badpfennige.

Das „Badgeld" des Mittelalters ist heute zum „Trinkgeld" geworden, ein deutlicher Beweis für die Verminderung des Badebedürfnisses!

Im mittelalterlichen Haushalt ist die Badewäsche unentbehrlich, viele Verzeichnisse von Hausgerät sind uns erhalten, in keinem fehlt das Badelaken oder Badegewand.

Badewäsche ist ein häufiges Geschenk und wurde, wie wir oben gesehen haben, beim Brautbade an die Hochzeitsgäste verschenkt.

Eine sehr gebräuchliche Form öffentlicher Wohltätigkeit war die Stiftung von Freibädern für Arme; der Bader zu Böblingen z. B. hatte jeden Faschingsdienstag den Armen ein Freibad zu geben, wofür er jederzeit im Walde Holz schlagen durfte. Für das Seelenheil Verstorbener wurden „Seelbäder" gestiftet, indem man ein Kapital aussetzte, von dessen Zinsen Freibäder gezahlt wurden. Als letzte Erinnerung an diese Sitte hat sich bis heute

das Wort „salbadern“ erhalten. Selbst dem in Haft befindlichen Schuldner mußte der Gläubiger alle vier Wochen ein Bad geben.

Die geschriebenen und gedruckten Kalender haben als ständige Rubrik Angaben über den geeigneten Zeitpunkt zum Baden. Solche Angaben lauten z. B.:

März: Du magst auch warm paden wol.
Hewmon: Vor slof und vor paden
Hüt dich, wann es thut schaden.

Während man bis zu den Kreuzzügen meist warme Wannenbäder bevorzugte, tritt durch die Kreuzzüge ein Umschwung zu Gunsten der Schwitzbäder ein.

Zu den mannigfachen kulturellen Einflüssen, welche die Kreuzzüge vermittelten, gehört auch eine Steigerung und Förderung des Gebrauches der Bäder. Die Kreuzfahrer lernten im Orient das hochentwickelte Badewesen der Mohamedaner kennen und schätzen, und suchten das Schwitzbad daher auch in der Heimat einzubürgern. Vor allem aber brachten sie einen unheimlichen Gast mit nach Deutschland, die Lepra. Als die Krankheit an Verbreitung gewann, empfahlen die Ärzte als Schutz und Heilmittel dagegen die Schwitzbäder, während Wannenbäder für schädlich galten.

Der „Veltsieche“ oder „Sondersieche“ bildet jetzt eine häufig wiederkehrende Erscheinung im Leben des Mittelalters. Wenn ihn nicht ein Siechenhaus beherbergte, hauste er draußen vor der Stadt in einer armseligen Hütte, das warnende Geräusch seiner Klapper scheuchte jeden aus seiner Nähe.

Die Vorgänge in einem mittelalterlichen Schwitzbade sind uns von dem österreichischen Dichter Seifried Helbling in behaglicher Breite anschaulich geschildert worden, wir wollen daher ihm in der folgenden Darstellung öfter das Wort geben.

War das Bad geheizt und zum Gebrauche bereit, so rief ein Hornsignal die Badelustigen herbei:

„Ich hôrte daz der bader blies.“

In Thomas Murners Badenfahrt ist Christus als Bader dargestellt, wie er mit einem langen Horn das Zeichen zum Beginn des Bades gibt. In anderen Städten war es üblich, durch Anschlagen an messingne Becken dieses Zeichen zu geben. Auch sandten die Bader stündlich ihre Diener auf die Straßen, um auszurufen, daß das Wasser heiß und das Bad bereitet sei. Es kam auch vor, daß die „Badknechte“ am Sonnabend, zu ganzen Pro-

cessionen vereinigt, durch die Straßen zogen, um die Handwerksgesellen zum Besuch des Badehauses anzuregen."

In Paris wurde im 13. Jahrhundert ebenfalls das Bad durch Ausrufer empfohlen:

„Seignor, quar vous alez baingnier
Et estuver sans delaier (sc. tarder)
Li baing sont chaut, c'est sanz mentir."

Man badete meist am Vormittag, weil die Ärzte diese Zeit als die geeignetste empfahlen. Auf das Zeichen des Baders strömten nun die Bürger, denen keine Haus-Badstüblein zur Verfügung standen, den öffentlichen Badstuben zu. Meist ging man, nur mit dem Notdürftigsten bekleidet, über die Straße. Wir dürfen dies aber nur als eine Vorsichtsmaßregel gegen Badediebe betrachten, denn es kamen, trotz der schweren Strafen, nicht selten Diebstähle in den Badstuben vor.

Bei Helbling heißt es:

„Und sach mit niugebürsten hâr
barfüeze ân gürtel slîchen dar
unser nâchgebûhren drî."

Personen höheren Standes gingen jedoch völlig angekleidet ins Bad, denn in den besseren Badstuben befand sich ein besonderer Auskleideraum, und eine Gewandhüterin haftete für abhanden gekommene Sachen.

In dem Baderaum, welchen man nun nach dem Ablegen der Kleider betrat, waren an den Wänden terrassenförmig Bänke aufgebaut, deren oberste „Pfahl" genannt wurde. Dem Eintretenden reichte der Bader einen Laubbüschel, „Wadel" oder „Quest" genannt, mit dem man sich im Bade peitschte, um dadurch die Hauttätigkeit noch mehr anzuregen, einen Vorgang, den man als „lecken" bezeichnete.

„nû her ân allen tadel
Eine frischen, niuwen Wadel
hinden wol gebunden." (Helbling.)

Dieser Badequast ist häufig Aushängeschild der Bader, ja auf Gemälden sehen wir ihn bei Adam und Eva die Stelle des Feigenblattes vertreten. Figur 8 stellt eine Zeichnung aus einer Handschrift der Wiener Hofbibliothek dar, welche Zappert abbildet, und zur Erläuterung des Gesagten dienen mag.

Die Dampferzeugung im Baderaum geschah nun dadurch, daß man einen Haufen auf dem Herde heißgemachter Kieselsteine mit Wasser übergoß:

„Nû dar! zwei scheffel an die stein
dâ wir nâch erswitzen."

Um eine besondere Wirkung des Bades zu erzielen, goß man auch Kräuterabkochungen auf die heißen Steine.

Fig 8.

Die Bedienung im Bade war fast durchweg weiblich. Die Männer trugen im Bade meist einen Schurz, die Frauen ein weit ausgeschnittenes Badehemd. Bademützen kamen erst seit dem 15. Jahrhundert in Gebrauch.

Während des Bades wurde der Ofen nochmals nachgeheizt, so daß sich schließlich eine ziemlich hohe Temperatur im Baderaum entwickelte, die man auch noch dadurch erhöhen konnte, daß man auf die oberen Bänke hinaufstieg. Auf der Bank liegend, wobei der Kopf auf einem besonderen keilförmigen Holz ruhte, wartete man nun den Schweißausbruch ab.

Dem Schwitzen folgte die kalte Übergießung. Vorher wurde der Körper mit venezianischer Seife eingeseift, oder man benutzte als Reinigungsmittel die Lauge. Da der Bader in mittelalterlicher Zeit Badewärter und Barbier zugleich war, ließ man sich nach dem Bade gleich Haupt und Bart scheren oder rasieren. Häufig wurde auch eine Kopfwaschung hiermit verbunden, denn man schrieb ihr besondere Bedeutung für die Gesundheit zu, wir begegnen daher in den diätetischen Schriften des Mittelalters stets der „lotio capitis". „Consulo igitur, ut singulis hebdomadis caput semel lavetur, lixivio acerrimo, facultatem obtinens, non modo bene deterget, sed etiam exiccat roboratque caput." (Antonius Niger.)

Noch wichtiger und in späterer Zeit durch die Gewinnsucht der Bader maßlos übertrieben, war das Schröpfen und Aderlassen nach dem Bade. Wie allgemein verbreitet der Aderlaß war, sehen wir daraus, daß nicht nur die Ärzte angeben, wann man zur Ader lassen solle, sondern auch die Kalender Ratschläge geben, wann es

gut sei, „zu lassen“. Die Ärzte geben ihre Anweisungen über den Aderlaß häufig in gereimter Form oder in lateinischen Hexametern, um sie dem Gedächtnis besser einprägen zu können.

„Seind jung oder alt von viel geblüts
Ihm ist all mon ein lassen nütz.“
(Joannes Curio.)

Hatte man nun alle diese Prozeduren des mittelalterlichen Bades überstanden, so folgte die ebenfalls von den Ärzten empfohlene Bettruhe.

„Dâ was mir gerihtet für
ein bette als ich wolde
dâ ich ruowen solde.“ (Helbling.)

Nach der Ruhe kleidete man sich an, gab den „badeliut“ ihren Lohn und wurde von ihnen mit freundlichen Wünschen entlassen:

„herre, got lâze iuch lange leben,
der alle ding wol lônenen kan.“

Das Bad, als ein integrierender Bestandteil mittelalterlicher Lebensgewohnheiten, ist außer bei Helbling in Kunst und Literatur vielfach Gegenstand der Darstellung. Als Beispiel sei hier u. a. ein Holzschnitt von Albrecht Dürer angeführt, der das Innere eines Dampfbades darstellt. Wir sehen den Herd mit dem Steinhaufen, die badenden Frauen begießen sich gegenseitig mit Wasser oder reiben sich ab, eine peitscht sich mit dem Badequast. Zwei Kinder nehmen ebenfalls am Bade teil. Durch die halb geöffnete Tür, welche vermutlich ins Männerbad führt, sieht ein Mann dem Treiben der Badenden zu.

Wie alle Ereignisse und Gewohnheiten des täglichen Lebens dem mittelalterlichen Kanzelredner und Moralisten Stoff und Anknüpfungspunkte für seine Ausführungen geben, ist auch das Bad vielfach hierzu benutzt worden. Zwei Beispiele mögen hier genügen. Thomas Murner benutzt das Bad in seiner berühmten Badenfahrt zu einer allegorischen Darstellung. Christus ist der Bader, der eine Badstube aufgetan hat und die Bußfertigen und die Sünder zu sich ins Bad bittet, die einzelnen Badeprozeduren werden allegorisch auf menschliche Sünden, Buße und Strafe bezogen.

Der „Jüden Badstub“ aus dem Jahre 1606 nennt sich eine satirisch-allegorische Darstellung der jüdischen Geldgeschäfte. Die Juden haben eine neue Badstube eröffnet, wer reich zu ihnen ins Bad geht, kommt arm wieder heraus.

Das Dampfbad und warme Wannenbad ist nicht die einzige Badeform des Mittelalters. Statt des Wassers wurde, wie wir gesehen, eine Kräuterabkochung auf die heißen Steine gegossen. Auch das Heißluftbad ist im Gebrauch, und wie noch heute wußte der Landmann den Backofen in ein Heißluftbad zu verwandeln. „Wie auch etwan in Dörffern sich der Arm man in disem Fall behelfen muss inn der notturft eines warmen Backofens." (Rivius.) Man schob den in Decken gehüllten Kranken, meist Wassersüchtige, mit den Füßen voran in den Backofen.

Bäder der verschiedensten Art werden von den Ärzten mit Vorliebe verordnet, meist werden dem Bade Kräuterabkochungen zugesetzt, aber auch mineralische Substanzen. So werden z. B. Schwefelbäder gegen Scabies und Akne („Blätterlein des Angesichts") häufig empfohlen.

In dem trefflichen Commentarius de balneis et aquis medicatis des Joannes Guintherus finden wir u. a. das Sitzbad, insessum, und das Kräuterfußbad empfohlen. Die Literatur über Bäder und hygienisch-diätetische Vorschriften ist im 15. und 16. Jahrhundert unter dem Einfluß der gleichzeitigen italienischen Literatur außerordentlich reich und kaum zu übersehen. Neben vielem Minderwertigen und Absurden finden sich Werke, deren Verfasser eine vortreffliche Beobachtungsgabe bekunden.

Auf der Höhe der Entwicklung des mittelalterlichen Badewesens finden wir Badstuben überall in Stadt und Land, an Zahl unsern heutigen Badeanstalten erheblich überlegen. Paris hatte schon 1292 sechsundzwanzig Badstuben (étuves), in der damals kleinen Stadt Ulm zählt man im Jahre 1489 außer den öffentlichen Bädern 168 Badstüblein, in Nürnberg werden 8, in Wien 29, in Breslau 12 öffentliche Bäder um diese Zeit erwähnt. Das Badewesen des Mittelalters zeichnet sich besonders durch seine Volkstümlichkeit aus, welche es von unserm heutigen Badewesen vorteilhaft unterscheidet.

§ 3. Der Verfall des mittelalterlichen Badewesens.

Wir haben bei der Betrachtung des römischen Badewesens bereits gesehen, daß der Verfall dieser wichtigen Einrichtung stets dann beginnt, wenn das Bad zu einem bloßen Genußmittel herabsinkt. Hierin liegt bereits der Keim zu allerlei Mißbräuchen, und so sehen wir auch im Mittelalter, hier früher, dort später, die Badstuben zu Stätten der Ausschweifung werden.

Die naive, oft recht derbe Genußfreudigkeit des Mittelalters gibt den Hauptgrund für die Verbreitung des Badens und den ersten Anstoß zum späteren Verfall. Hygienische und ästhetische Motive sind sehr viel weniger wirksam, als Anreiz und Genuß.

Recht bezeichnend ist das Sprichwort:

„Wiltu ein tag froelich sein? geh ins bad
Wiltu ein wochen froelich sein? lass zur ader
Wiltu ein monat froelich sein? schlacht ein schwein
Wiltu ein Jar froelich sein? nimm ein jung weib."

Das mit dem Bade verbundene „Wol leben" bildete den Hauptanreiz dazu, das Essen und Trinken im Bade, wie sehr die Ärzte auch davon abrieten, kommt immer mehr in Gebrauch. Der Aufenthalt im Bade wurde immer mehr verlängert, bis zu 8 Stunden blieb man darin. Die Meistersinger verpflanzten ihre Kunst auch in die Badstuben und hielten ein „Singbad" ab, in welchem meist derbkomische Lieder oder auch gereimte Baderegeln gesungen wurden.

Dem Hans Sachs wird ein solches Gedicht: „die neun ler im pad" zugeschrieben. Meist dienen diese Badelieder dazu, den Bader und seine Knechte zu hänseln; als Probe sei hier der Anfang eines solchen Liedes aus dem Jahre 1536 mitgeteilt:

„Ach bader, lieber maister mein
ich pitt euch, secht ein wenig drauff,
Das man mir doch thu netzen*) ein
und laset darnach giesen auf.
Wie lang soll ich hier sitzen!
husch! es ist kalt,
precht man mir paldt
ein peltz, ob ich möcht schwitzen."

Nachdem der Bader wegen seines sparsamen Holzverbrauchs getadelt worden ist, heißt dann der versöhnliche Schluß:

„Pader, ich thu nur spotten
hapt mir für guett
im padt man thuett
oft reisen solche zotten."

Der Einfluß der Kreuzzüge auf die Entwicklung des Badewesens, von dem wir schon einmal gesprochen haben, ist auch noch in anderem Sinne von nachhaltiger Wirkung. Durch die Kreuzzüge wurden zahlreiche neue Handelsbeziehungen vermittelt,

*) heißen.

welche wiederum eine Steigerung des Wohlstandes zur Folge hatten, und dementsprechend steigerte sich natürlich die Genußsucht, welche durch die Bekanntschaft mit den Sitten des Orients neue Nahrung erhalten hatte.

Das Zusammenbaden der Geschlechter wurde schon früh üblich, obwohl wiederholt dagegen geeifert wird. In Beichtspiegeln und Bußordnungen wird dieser Sünde häufig gedacht.

Wenn wirklich die Baderäume für die Geschlechter getrennt waren, so war die Trennung meist nur eine sehr lockere. Gewöhnlich bestand sie in einer Holzwand, deren obere Hälfte aus Latten zusammengesetzt war, um den Dampf im ganzen Raum gleichmäßig zu verteilen, außerdem stand die Tür zwischen beiden Räumen stets offen, da das Badepersonal beständig von einem Raum in den andern ging.

So entwickeln sich die Badstuben immer mehr zu Stätten, an denen mannigfache Gelegenheit zur Unsittlichkeit geboten wurde. Mit den Badstuben sinkt jetzt auch der Stand der Bader, sie gehören zu den anrüchigen Leuten. Ihre Zudringlichkeit wird gelegentlich so groß, daß sie Vorübergehende in ihre Stube hineinziehen, um sie zu scheeren und ihnen den Kopf zu waschen. Ein Bader sucht den andern durch Anstellung hübscherer Bademägde zu überbieten, schließlich treiben die Bader in der ärgsten Weise Gelegenheitsmacherei. Wir besitzen bildliche Darstellungen dieses Treibens in den Badstuben, welche an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen.

A. Schulz reproduziert in seinem vortrefflichen Werke: Deutsches Leben im 14. und 15. Jahrhundert, eine Zeichnung aus der Handschrift des Valerius Maximus der Breslauer Stadtbibliothek. Wir sehen hier Männer und Frauen gemeinsam in Badewannen sitzen und bei Speise und Trank fröhlich sein, die intimen Beziehungen der Badenden werden sehr unzweideutig zur Darstellung gebracht.

In dem umfangreichen Werke des Guarinonius „die Grewel der Verwüstung menschlichen Geschlechts", finden sich eingehende Schilderungen aller Mißbräuche des Badelebens. Man trieb die Temperatur des Bades unmäßig in die Höhe, so daß es nicht gar so selten vorkam, daß die Badenden ohnmächtig von der obersten Schwitzbank herabfielen. Das Essen und Trinken in den Badehäusern nimmt so sehr überhand, daß man „nicht wohl unterscheiden kann, ob das Schwitzbad ein Bad, oder aber ein Freß- oder Sauff- oder Unzucht- und Luderhauß sei."

Das Schröpfen und Aderlassen nimmt infolge der Gewinnsucht der Bader in einer Weise überhand, daß „kein Ort am ganzen Leib sicher noch befreyt, dahin diese Blutsauger oder Oegel nicht ihre Köpffel hinsetzen.“ Je mehr dieses Treiben in den Badstuben zunahm, um so mehr zog sich das bessere Bürgertum von ihnen zurück, „kein ehrliches Weib sollte in das gemeine Bad gehen.“

Wurde schon durch diese Verrufenheit der öffentlichen Badstuben der Badegebrauch wesentlich eingeschränkt, so trugen die häufig über Deutschland hereinbrechenden Pestepidemien und ganz besonders die seit dem Ende des 15. Jahrhunderts immer mehr um sich greifende Syphilis erheblich zur Verminderung des Badens bei.

Nicht nur das Volk, sondern auch die Gebildeten standen dem Anwachsen dieser neuen Seuche hilflos und fassungslos gegenüber, ja, die Ärzte weigerten sich vielfach, diese Kranken zu behandeln, so daß für allerlei Quacksalber und Kurpfuscher ein reiches Feld der Tätigkeit sich bot, „und sie (die Lues) selbs allerhand kunstlose und keiner Arzeney Erfahrene zu fürnemsten thürsten Aerzten und fast rych macht.“ (Berner Chronik nach Fuchs.)

Waren schon im gewöhnlichen Leben zahlreiche Möglichkeiten der Übertragung der Krankheit, vorwiegend auf extragenitalem Wege, gegeben, so waren die öffentlichen Badstuben ganz besonders geeignet, als Infektionsherde zu dienen. Daher wird von Ärzten bald vor dem Besuche der Badstuben gewarnt, vielfach werden dieselben zeitweise ganz geschlossen, oder es wird, wie in Nürnberg 1496, den Badern bei Strafe verboten, alle „die an der newen kranckheit, malen Frantzosen, beflecket und kranck sein“, in ihr Badehaus aufzunehmen. Instrumente, die sie bei Syphilitischen außerhalb des Badehauses gebraucht haben, sollen in der Badstube nicht mehr Verwendung finden. Zahlreich mögen die durch die Bäder verschuldeten Infektionen gewesen sein, am besten beobachtet und beschrieben ist eine solche Lues-Epidemie in Brünn in Mähren vom Jahre 1578 (Th. Jordanus, Brunnogallicus). Durch blutige Schröpfköpfe wurde hier die Lues auf eine große Anzahl von Menschen übertragen. Die Schilderung der einzelnen Symptome durch Jordanus ist so vorzüglich, daß wir von dieser Epidemie ein klares Bild gewinnen.

Noch ein ganz anderes, scheinbar weitabliegendes Moment beeinflußte stark den Gebrauch der Bäder, nämlich die allgemeine

Benutzung leinener Wäsche. Früher war der Körper mit den verschiedensten Stoffen in Berührung gekommen, besonders waren wollene Hemden in Gebrauch, jetzt war er beständig von Leinen umgeben. Die leinene Leib- und Bettwäsche konnte sehr viel leichter gereinigt und gewechselt werden, man glaubte jetzt genug zu tun, wenn man nicht den Körper selbst, sondern dessen Umgebung regelmäßig reinigte.

Schließlich bewirkte auch noch die Preissteigerung des Holzes, welches zum Badebetrieb unentbehrlich war, im 16. Jahrhundert eine Erhöhung der Badepreise, so daß es der Masse des Volkes unmöglich war, die Bäder zu benutzen. Im Jahre 1624 kostete z. B. in Berlin ein Bad 8 gute Pfennige, mit Trinkgeld zwei Groschen.

Je mehr nun auch noch die große geistige Bewegung des 16. Jahrhunderts, die in Luther ihren wirksamsten Vorkämpfer fand, in Deutschland um sich griff, um so ernster wurde die Zeit. Auch die tiefsten Schichten des Volkes wurden zu neuem Leben wachgerüttelt, die naive Genußfreudigkeit hielt dem Wehen dieser geistigen Stürme nicht stand. Aus jahrhundertelangem geistigem Schlaf war das Individuum erwacht und fühlte von Neuem die ganze Verantwortlichkeit vor sich selbst.

An dieser Entwicklung hatten die großen Volksseuchen des Mittelalters wesentlich mitgearbeitet, so daß schließlich für das Treiben in den Badstuben nur noch wenige Sinn hatten. Als dann auch noch der dreißigjährige Krieg mit all seinem namenlosen Elend über Deutschland hereinbrach, war es auch mit dem letzten Rest des Badelebens zu Ende, die Badstuben verwandelten sich in Vorratskammern oder Backöfen. Sogar die Jugend verlernte es, zur Sommerszeit im Fluß zu baden und zu schwimmen, ja das Baden im Fluß wurde vielfach ganz verboten, wie z. B. 1643 in Wien.

§ 4. Die Benutzung der Mineralquellen im Mittelalter.

Je mehr man sich dem Gebrauch der Bäder entfremdete, um so mehr suchte und fand man einen Ersatz in den sogenannten Wildbädern. In Deutschland waren wohl, wie wir oben gesehen haben, die natürlichen Mineralquellen schon in alter Zeit gebraucht worden, doch erst seit Beginn des 16. Jahrhunderts wird diese Sitte allgemein.

Der Anstoß hierzu ging von Italien aus. Hier waren die aus der Römerzeit schon bekannten warmen Quellen früh wieder benutzt

worden, und es hatte sich eine reiche balneologische Literatur entwickelt. Da im Mittelalter viele junge Deutsche in Italien studierten, übte die italienische balneologische Literatur einen starken Einfluß auf die medizinische Literatur in Deutschland aus, und wir sehen seit der Mitte des 15. Jahrhunderts ein stetiges Anwachsen der balneologischen Schriften.

Die „Badenfart", wie man die Badereise damals nannte, gehörte bald zu den Sommerfreuden der Begüterten, selbst Fürsten und die höhere Geistlichkeit machten diese Sitte mit. Später suchte man auch den Armen durch besondere Wildbad-Almosen diese Wohltat zugänglich zu machen.

Waren schon, wie wir gesehen haben, die Badstuben zu damaliger Zeit Stätten der Lust, so kann es uns nicht wundern, wenn auch die Badeorte vorwiegend Vergnügungsorte werden. Besonders die Frauen suchten die Badeorte auf, und es kam schon damals vor, daß sie wegen allerlei angeblicher Leiden ihre Badereise machen mußten, wie ja auch heute noch die Badereise unserer Modedamen den Witzblättern beständig Stoff bietet. „Was massen dann die Weibsbilder sonderlich hierauff abgericht, ist niemand der es nicht wiss, wie lustig sie ihren Männern ein Muttersucht für und das Wildtbad einbilden, und denselben ein waxene Nasen traeen künden" wettert Guarinonius. Im 18. Jahrhundert ließ sich sogar die Braut ihre jährliche Badereise im Ehekontrakt sicherstellen!

Auch in den Wildbädern baden die Geschlechter gemeinsam, die Männer mit einer Badehose, die Frauen mit einem langen Badehemd bekleidet.

Dieses Leben in den Wildbädern veranschaulicht uns Fig. 9, welche dem Badenfart-Büchlein des Paracelsus aus dem Jahre 1566 entnommen ist. Stundenlang verweilte man im Bade und trieb allerlei Kurzweil. Besondere Badeordnungen wurden aufgestellt und Verstöße gegen dieselben mit Wein geahndet:

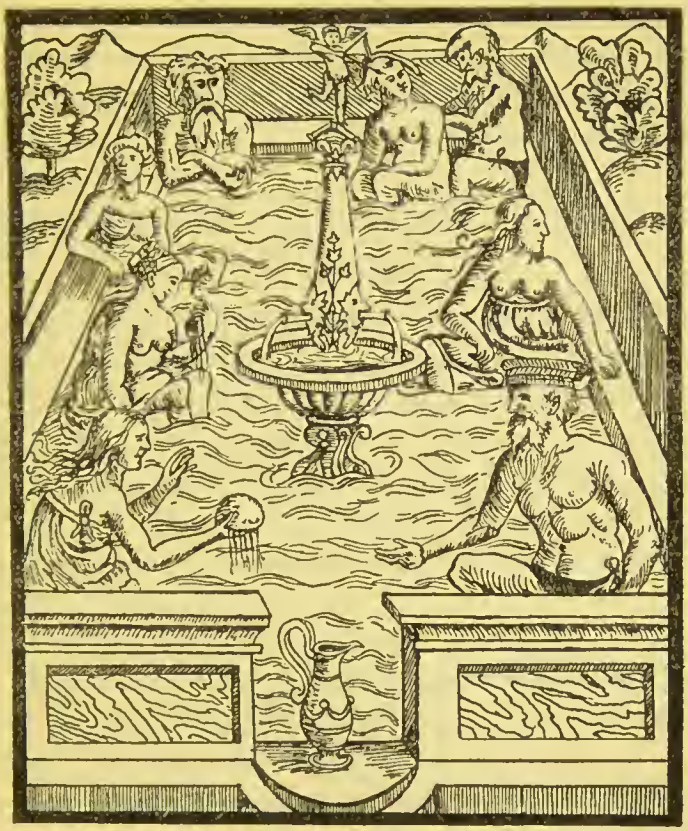
„Nimm mit dir ein voll wein kandel
Und bekommst du im pad einen handel
So sei stäts willig und bereit
Zu bussen mit dem Kandel dein tumpheit."

Bezeichnend für die fröhliche Stimmung in einem solchen Bade ist die Devise:

„Aussig Wasser, inne Wein
Lasst uns alle frölich sein."

Das Trinken des Mineralwassers wird zwar auch empfohlen, tritt aber hinter dem Baden an Bedeutung weit zurück.

Fig 9.



D.B.

Von dem Leben und Treiben in einem der meist besuchten Badeorte, Baden bei Zürich, besitzen wir eine eingehende Schilderung eines Augenzeugen. Der berühmte italienische Humanist Poggio Bracciolini, Sekretär des Papstes Johann XXIII., entrollt uns in einem lateinisch geschriebenen Briefe ein getreues Bild dieses Lebens, dem wir hier das wesentlichste entnehmen wollen.

Es gab in Baden im Ganzen etwa 30 Bäder, meist private, nur wenige öffentliche, in welchen das Volk, Männer und Frauen, jung und alt gemeinsam badeten. Auch in den Privatbädern badeten die Geschlechter gemeinsam, und ohne Scheu zeigten die Frauen die intimsten Reize ihres Körpers. Für Zuschauer ist eine besondere Gallerie vorhanden, von der herab auch der Schreiber

des Briefes das Treiben der Badenden beobachtete. Allerlei Spiele und Neckereien waren üblich, von den Zuschauern werden den badenden Frauen Geldstücke zugeworfen, die sie mit ihren Badehemden auffangen, wobei häufig um den Besitz dieses Geldes kleine Kämpfe entstehen. Nicht der Gesundheit, sondern des Vergnügens wegen sucht man die Badeorte auf: „Omnes amatores, omnes proci, omnes quibus in delitiis vita est posita huc concurrunt, ut fruantur rebus concupitis. Multi corporum simulantur aegritudines, cum animo laborent.“

Dritter Teil.

Das Badewesen der Orientalen, Finnen, Russen und Japaner.

§ 1. Das Badewesen der Orientalen.

Wie wir gesehen haben, ist das Badewesen der Mohammedaner von nachhaltigem Einfluß auf das Badewesen des Mittelalters gewesen, desgleichen hat es noch in der neueren Zeit, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, seinen Einfluß auf das moderne Badewesen geltend gemacht, wie wir später sehen werden. Eine gesonderte Besprechung des orientalischen Bades ist daher an dieser Stelle durchaus gerechtfertigt.

Bei dem Islam, dessen Kern und tiefster Sinn Ergebung in den Willen Gottes bildet, ist das Bad, wie bei den altorientalischen Völkern, durch religiöse Vorschriften zur Pflicht gemacht, der bis in die heutige Zeit kein Gläubiger sich entzieht.

Unter den Hauptgeboten des Islam nimmt das fünfmal täglich vorgeschriebene Gebet einen wichtigen Platz ein. Die fünfte Sure des Koran schreibt vor, daß der Gläubige sich vor dem Gebet das Gesicht und die Hände bis zum Ellenbogen, die Füße bis zu den Knöcheln zu waschen habe. Andere gesetzliche Verunreinigungen, wie die post cohabitationem eintretende zum Beispiel, sind nur durch ein Vollbad zu beseitigen.

Wo Wasser nicht vorhanden ist, darf zur Reinigung vor dem Gebet im Notfalle auch feiner, reiner Sand genommen werden.

Die Reinheitsgesetze des Koran greifen nicht so gebieterisch in das Privatleben des einzelnen ein, in der fünften Sure wird ausdrücklich betont: „Gott will euch damit keine Last aufbürden, sondern euch reinigen und seine Gnade an euch vollbringen."

Diese Reinigungsvorschriften des Koran haben neben den klimatischen Einflüssen des Orients, welche ja, wie wir oben sahen,

eine Körperpflege dringend erfordern, vollkommen ausgereicht, um im Orient ein so hochentwickeltes Badewesen entstehen zu lassen, das auch dem Ärmsten die Wohltat des Bades nicht versagt. Almosengeben ist ja eine Hauptpflicht, welche der Islam seinen Bekennern auferlegt, daher werden Bäder und gemeinnützige Anstalten für die Armen häufig gestiftet. Eine solche Stiftung gilt als ein verdienstvolles Werk, fast so verdienstvoll wie eine Pilgerfahrt nach Mekka.

Um dem Gläubigen die rituell vorgeschriebenen Waschungen zu ermöglichen, sind alle Moscheen mit Brunnen und Waschplätzen versehen und zahlreiche Brunnen gleichmäßig in den Städten verteilt. Nicht minder zahlreich sind die Bäder. (Hammâm.)

Das orientalische Badewesen knüpft direkt an die Reste altrömischen Badelebens an, die sich im Orient an einzelnen Orten noch erhalten hatten; wo die Orientalen solche Bäder und Wasserleitungen vorfanden, machten sie sich diese zu Nutzen.

Entsprechend den gesetzlich vorgeschriebenen Waschungen ist die Wasserversorgung orientalischer Städte von hoher Bedeutung. Das Wasser wird in den sogenannten Bends gesammelt, indem man, wie bei unseren Talsperren, durch eine starke Mauer eine Anstauung des Wassers bewirkt. Von diesem Wasserreservoir aus führen dann Röhrenleitungen das Wasser zur Stadt. Während die Römer, um das Wasser über Täler hinwegzuleiten, die bekannten Aquädukte bauten, verstanden es die Mohammedaner, das Prinzip der kommunizierenden Röhren hierbei zur Anwendung zu bringen. Um das Gefälle des Wassers durch Verminderung der Reibung neu zu beleben, erbauen sie die sogenannten Suterasi, d. h. steinerne Pyramiden, deren Spitze in das allgemeine Niveau reicht. An der Spitze tragen die Suterasi ein Bassin, von dem aus das Wasser seinen weiteren Weg macht.

Wie der Islam allen Neuerungen feindlich gegenübersteht, hat auch das orientalische Bad seinen Charakter seit den alten Zeiten bis heute bewahrt. Das orientalische Bad ist ein Heißluftbad mit kalten Übergießungen. Eine Eigentümlichkeit der orientalischen Hammâms ist die in ihnen übliche Massage des ganzen Körpers, die dem zu beschaulicher Ruhe geneigten Moslem angenehmer ist als die bei den Römern vor dem Bade gebräuchlichen gymnastischen Übungen.

Wir besitzen aus dem Mittelalter mehrere Schilderungen orientalischer Bäder, von denen ich zunächst die des Dominikaners

Frater Felix Faber erwähnen möchte, welcher Ende des 15. Jahrhunderts das heilige Land bereiste und seine Reise in dem 1483 erschienenen „Evagatorium" beschreibt. Faber hebt, wie auch die späteren Autoren, die dem orientalischen Bade eigne Massage gebührend hervor und preist sie als ein hervorragendes Heilmittel: „Multa curant sic in balineis, quae apud nos aestimantur quodammodo incurabilia, vel propter quae apud nos adimus thermas." Prosper Alpinus, der berühmte Botaniker und Arzt, welcher 1580 mit dem venetianischen Konsul nach Kairo ging, hat uns in seinem Buche „de medicina Aegyptiorum" eine Darstellung mohammedanischer Bäder gegeben, welche sich gegenüber der des Dominikaners durch ihre vortreffliche Beobachtung auszeichnet. Auch er hebt die mit dem Bade verbundene Massage besonders hervor: „usus frictionum in balneis apud Aegyptios ita est familiaris, ut nemo ex balneo non fricatus abeat." Vergleichen wir diese aus dem Mittelalter stammenden Berichte mit den Darstellungen neuerer Autoren, so erkennen wir daraus, daß das orientalische Bad heute noch in derselben Weise gebraucht wird wie vor Jahrhunderten. Keinem Geringeren als Moltke verdanken wir eine klare Beschreibung orientalischer Bäder, der wir im wesentlichen folgen wollen.

Ein weites, hohes Gewölbe nimmt den in das Hammâm Eintretenden auf. In der Mitte plätschert ein Springbrunnen, behagliche Kühle verbreitend. Eine hölzerne Estrade, auf der man sich nach dem Bade zur Ruhe ausstreckt, umgibt diesen Raum.

Der nächste Raum, ebenfalls überwölbt, entspricht etwa dem römischen Tepidarium und hat eine mäßige Temperatur. Rings an den Wänden befinden sich Auskleidezellen, die ärmeren Gäste legen ihre Kleider meist im Raume selbst ab. Nach der Entkleidung umgürtet man die Lenden mit einem seidenen Tuch und betritt nun den nächsten Raum, welcher dem römischen Caldarium entspricht. Durch eine der altrömischen ähnliche Hypokaustenheizung ist der Fußboden stark geheizt, so daß man ihn nur auf hölzernen Pantoffeln betreten kann. Unter der Kuppel, welche mit einem Oberlicht versehen ist, befindet sich ein zwei Fuß hohes Plateau, in den besseren Hammâms mit Marmor, Jaspis, Porphyr und Achat reich ausgelegt. Hier streckt man sich behaglich hin. Der Badewärter (Telektschi) beginnt nun die Massage. „Der ganze Körper wird gerieben und alle Muskeln gereckt und gedrückt. Der Mann kniet einem auf die Brust oder fährt mit dem Knöchel des Daumens den Rückgrat herab; alle Glieder, die Finger und selbst

das Genick bringt er durch leichte Manipulation zum Knacken.“ (Moltke.)

Nach dieser Prozedur begibt man sich in die anstoßenden Zellen, welche eine noch höhere Temperatur aufweisen. Hier ist warmes und kaltes Wasser vorhanden. Der Wärter zieht sich einen kleinen Sack aus Ziegenhaar über die Hand und reibt damit den ganzen Körper gründlich ab. Darauf wird man mit wohlriechendem Seifenschaum von Kopf bis zu Fuß eingerieben und übergießt sich dann mit kaltem Wasser. „Man möchte sagen, daß man noch nie gewaschen gewesen ist, bevor man nicht ein türkisches Bad genommen“, bemerkt Moltke.

Nun erhält man trockne, vorgewärmte Badewäsche, trocknet sich ab und überläßt sich nach dem Ankleiden behaglicher Ruhe in der Vorhalle, wozu man Scherbet oder Kaffee schlürft oder einen Nargileh raucht. Die Wirkung eines solchen Bades auf den Körper, besonders nach großen körperlichen Anstrengungen, ist eine außerordentlich wohltuende, „es ist gar nicht zu beschreiben, wie erquickend und wohltätig ein solches Bad auf große Ermüdung wirkt.“ (Moltke.)

Strenge Dezenz wird in den orientalischen Bädern beobachtet, die Bäder für Frauen und Männer sind getrennt vorhanden, oder wenn dies nicht möglich ist, baden die Frauen am Tage, die Männer des Nachts. Viele Hammâms sind mit verschwenderischem Luxus ausgestattet, in Damaskus sollen die prachtvollsten sein.

Überallhin auf ihren Siegeszügen verpflanzten die Mohammedaner ihre Bäder, besonders in Spanien sind viele Reste solcher Bäder vorhanden. Cordoba z. B. soll gegen das Jahr 975 an 900 Bäder und 600 Moscheen besessen haben.

§ 2. Das Badewesen der Finnen.

Ein eigenes Badewesen besaßen die uralaltaischen Volksstämme. Schon Herodot berichtet (IV, 75), daß die Skythen sich in ihren Filzzelten dadurch ein Dampfbad bereiteten, daß sie Hanfsamen auf glühende Steine warfen. Den Hauptreiz dieses Bades wird wohl die narkotische Wirkung desselben gebildet haben. Wasserbäder waren den Skythen gänzlich unbekannt, nur ihre Frauen sollen aus feingeriebenen Cypressen-, Weihrauch- und Zedernholz einen dicken Brei bereitet haben, den sie auf die Haut auftrugen. Wenn sie dann am andern Tage diese Paste entfernten,

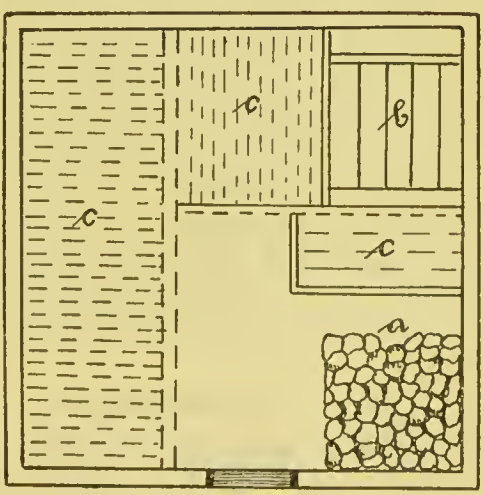
bekamen sie nicht nur eine reine glatte Haut, sondern auch einen angenehmen Geruch.

Die Finnen, welche schon vor den Indogermanen in Nord-Europa ihre Wohnsitze hatten, kannten seit Urzeiten das Schwitzbad als einen unentbehrlichen Lebensgenuß.

Die Sprachvergleichung gibt hierüber interessante Aufschlüsse. Das Wort stuba, welches bei den Germanen und Slaven das Schwitzbad bezeichnet, heißt bei den Lappen stoppo oder stuoppo und im Finnischen tupa. Der ungarische Sprachforscher Hunfalvy (zitiert bei Kochendörffer) bezeichnet nun tupa als altaisches Urwort, demnach wäre das Schwitzbad von den uralaltaischen Völkern ausgegangen. In der Tat bestand in alter Zeit zwischen den Nordgermanen und Finnen eine rege Verbindung (Weinhold), es würde sich dadurch die weite Verbreitung des Schwitzbades sehr gut erklären, zumal, wenn man bedenkt, daß die Finnen ältere Bewohner Europas sind als die Indogermanen.

Das finnische Schwitzbad ist in der Tat besonders für die nächstwohnenden Slaven vorbildlich gewesen, und das Bad des russischen Bauern bekundet noch heute unverkennbar seine finnische Abstammung.

Fig 10.



a Ofen b Treppe ccc Schwitzbänke.

Dem Finnen ist das Bad wie kaum bei einem andern Volke geradezu unentbehrliche Lebensgewohnheit, ja, das Bad gilt dem finnischen Bauern als der höchste Genuß des Lebens. Jeder, auch der ärmste, muß sein eignes Badehaus haben, sei es auch noch so klein und ärmlich. Das Badehaus wird von dem finnischen Landvolke als ein Heiligtum betrachtet und ein Verbrechen, welches daselbst begangen ist, wird für sehr viel schwerer angesehen.

Das finnische Badehaus (s. Fig. 10) ist ein aus Balken erbautes viereckiges Häuschen, mit einem großen, aus Feldsteinen kunstlos errichteten Ofen. An den Wänden entlang läuft, durch eine Treppe zu erklimmen, eine Art Hängeboden, die Schwitzbank, auf welche die Badenden hinaufklettern. Zwei oder drei seitlich angebrachte Luken gestatten dem Rauch und Wasserdampf den Abzug.

Der Ofen wird nun so lange geheizt, bis die Steine glühend sind und dann von einer Frau, zuweilen der Tochter des Besitzers, mit Eimern Wasser auf die glühenden Steine gegossen. „Der Anblick, den das Innere eines solchen Badehauses bietet, ist, wenn es mit Badenden, vom neugeborenen Kinde in den Armen der Mutter bis zum achtzigjährigen Greise angefüllt ist, höchst eigentümlich. Da herrscht eine paradiesische Unschuld und Gleichheit. Ein jeder genießt mit vollen Zügen in der mit Rauch und Dampf gefüllten Atmosphäre, ohne sich um die andern zu kümmern, peitscht sich mit Birkenreisern und übergießt sich von Zeit zu Zeit mit kaltem Wasser.“ (Retzius.) Der Raum ist während des Bades fast ganz dunkel, Männer und Frauen baden daher unbekleidet und gemeinsam. Die Temperatur des Bades erreicht 70—75 ° C., und eine halbe bis eine Stunde halten sie es in diesem Raume aus. Erstaunlich ist der Grad von Abhärtung, welchen die Finnen erreicht haben; im Winter verlassen sie nackt das Badehaus und wälzen sich bei 20—30 ° Kälte im Schnee. (Retzius.) Man badet im Sommer zur Erntezeit gewöhnlich jeden Abend, im Winter zwei- bis dreimal in der Woche.

Jedes Kind des Finnen wird in der Badestube geboren, denn vor der Entbindung bringt man die Wöchnerin ins Badehaus. Auch zu Heilzwecken dient ihnen die Badestube, alte Weiber üben hier eine Art Massage aus, indem sie den Körper des Kranken reiben und kneten.

§ 3. Das Badewesen der Russen.

Nicht minder volkstümlich als bei den Finnen ist das Badewesen der Russen. Zur Sommerszeit ist das Baden in Bächen und Flüssen allgemeine Volkssitte, finden sich doch unter den russischen Volksliedern, Balalaika, besondere Badelieder, welche die Kinder singen, wenn sie im Bache herumplätschern. Der Anfang eines Liedes, welches die badenden Knaben singen, möge als Probe dienen:

„Bächlein dich lob ich
Bächlein dich preis ich
Wo ich vergesse
Die Hitze des Tages.
Kaum dich erseh ich
Gleich in dich spring ich
Tief in dein Wasser
Tauch ich mit Lust mich."

Die russischen Badeeinrichtungen lassen sich in ihrer primitiven Form unschwer auf ihr Vorbild, das finnische Bad, zurückführen. In den Badestuben des russischen Bauern wird heute noch der Dampf erzeugt, indem man die auf der Herdplatte heiß gemachten Steine mit Wasser übergießt, oder der Ofen der Badestube trägt in der Mitte eine rundliche Höhle, in welche man Feldsteine hineinwirft und wenn sie heiß geworden, mit Wasser begießt. Jedes Dorf besitzt mindestens eine Badestube.

Ebenso wie im finnischen Bade, finden wir im russischen die Schwitzbänke im Gebrauch, auch das Peitschen mit Birkenreisern ist ein notwendiger Bestandteil der Badeprozeduren.

Nachdem der Badende die Schwitzbank verlassen hat, wird er von dem Badewärter gestrichen, gedrückt und an den behaarten Teilen des Körpers, besonders am Kopf, sanft mit den Nägeln gekratzt, was als besonders behaglich empfunden wird. Hierauf erfolgt eine Einseifung des ganzen Körpers, wozu ein Bastwisch benutzt wird, und schließlich eine Begießung mit warmem Wasser.

In Privathäusern besteht das Bad meist aus zwei Räumen, es kommt ein Raum mit Bett hinzu, in dem man nach dem Bade der Ruhe pflegt.

In den großen Städten ist das russische Bad technisch vervollkommnet worden, ohne jedoch von dem Grundprinzip abzuweichen. Diese modernen Stadtbäder sind oft mit großer Pracht ausgestattet.

Außer zu den Russen ging das finnische Dampfbad auch zu den Skandinaviern, wo es in genau derselben Form jahrhundertelang gebraucht wurde; heute jedoch ist die Erinnerung an diese badefrohe Zeit in den nördlichen Ländern fast ganz geschwunden. Zuerst verlor sich das Baden in Dänemark, in Schweden und Norwegen hielt es sich länger, besonders bei den Bauern.

Noch am Ende des 18. Jahrhunderts bereitete man sich in Småland durch ein gemeinsames Dampfbad auf das Weihnachtsfest

vor. Nur an den südlichen Grenzgebieten zwischen Norwegen und Schweden hat sich das Dampfbad bei den dort im 16. Jahrhundert eingewanderten Finnen bis auf den heutigen Tag erhalten. (Troels Lund.) Zu erwähnen ist außerdem, daß sich auf der Kriegsmarine-Station zu Stockholm ein finnisches Bad befindet, zu dessen Besuch die Matrosen verpflichtet sind. Der Dampf strömt unterhalb der Schwitzbänke in den Baderaum ein, in dem fünfzig Matrosen gleichzeitig baden können. Sobald die Matrosen geschwitzt haben, seifen sie sich gegenseitig ab und gehen in den Nebenraum unter die kalte Brause.

§ 4. Das Badewesen der Japaner.

Das Badewesen der Japaner verdient hier eine besondere Betrachtung. Während sonst die japanische Kultur von der chinesischen stark beeinflußt worden ist, muß die große Reinlichkeitsliebe als etwas dem Japaner durchaus Eigentümliches bezeichnet werden, denn China besitzt kein irgendwie nennenswertes Badewesen. In dem Kia-Li, welches die Vorschriften für das häusliche Leben der Chinesen enthält, wird den Kindern zur Pflicht gemacht, sich morgens nach dem Aufstehen zu waschen. Als Bestandteil des Hauses wird nach de Harlez' Übersetzung auch die „salle de bain" erwähnt, welche für die männlichen und weiblichen Mitglieder der Familie getrennt vorhanden ist.

Bei den Japanern wird schon in der Mythologie dem Wasser die Aufgabe des reinigenden und sühnenden Elements zuerteilt, der Gott Izanagi reinigt sich im Strome, nachdem er von einem Besuch seiner verstorbenen Gemahlin in der Unterwelt zurückgekehrt ist. Ein genauer Kenner des japanischen Volkes, Chamberlain, charakterisiert ihre Reinlichkeitsliebe mit den Worten: „They are clean, for the personal satisfaction of being clean", diese persönliche Genugtuung, welche der Japaner über seine Reinlichkeit empfindet, mag wohl den Gebrauch der Bäder so verallgemeinert haben, doch sind auch die klimatischen Verhältnisse des Landes von wesentlichem Einfluß.

Charakteristisch für das Bad des Japaners ist die hohe Temperatur von 43° C. (110 F.).

Die Stadt Tokio besitzt über 800 öffentliche Bäder, in welchen täglich 400000 Personen baden. Der Preis der Bäder ist ein sehr geringer und beträgt etwa 7 Pfennige für Erwachsene, 5 Pfennige für Kinder und noch weniger, etwa 3 Pfennige, für Kinder, die auf den

Armen getragen werden. Andere Städte und sogar Dörfer sind in entsprechender Weise mit Bädern ausgestattet. Die Geschlechter sind meist, jedoch nicht überall, durch eine Barrière voneinander getrennt.

Da, wo keine Badehäuser vorhanden sind, stellt der Japaner, unbekümmert um die Vorübergehenden, seine Badewanne vor die Tür und badet vor aller Augen, „denn Reinlichkeit gilt dem Japaner mehr als unsere künstliche Prüderie.“ (Chamberlain.) Die japanische Badewanne hat einen eiförmigen Querschnitt und ist aus Holz gefertigt. An dem spitzen Teil taucht eine kupferne Röhre in das Badewasser, in welcher ein Kohlenfeuer das Wasser warm erhält. Durch einen hölzernen Lattenrost ist die Röhre von der übrigen Wanne getrennt. Vor dem Einsteigen in das Badewasser wäscht man den Körper mit Wasser und Seife. Sonderbar berührt uns die Sitte, daß ein und dasselbe Badewasser für alle Badenden dienen muß, welche nach ihrem Range oder Alter an die Reihe kommen.

Fast alle Fremden, welche in Japan leben, haben schließlich die Bademethode der Japaner angenommen, da sie die Erfahrung machten, daß man bei kalten Bädern beständig mit Rheumatismus und Erkältungskrankheiten zu kämpfen hatte. Die Eigenart des japanischen Badewesens ist daher, wie schon angedeutet, besonders durch die klimatischen Verhältnisse bedingt. Man badet vielfach nur der Erwärmung wegen, Kinder gehen so oft ins Bad als ihnen kalt ist.

Die heißen Mineralquellen werden bei der Vorliebe der Japaner für warme Bäder in ausgedehntem Maße für Bade- und Heilzwecke benutzt. Dies wird vielfach derartig übertrieben, daß die Badenden einen ganzen Monat im Wasser bleiben, wobei sie, um nicht weggespült zu werden, einen Stein in ihren Schoß legen.

Auf europäischen Einfluß hin sind seit 1885 in Japan auch Seebäder in Gebrauch gekommen, und schon sind zahlreiche Badeorte an den Küsten entstanden.

Vierter Teil.

Das Badewesen der Neuzeit.

§ 1. Das Badewesen bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts.

Bei der Betrachtung des mittelalterlichen Badewesens sahen wir, daß der dreißigjährige Krieg mit all seinen Verheerungen auch dem Baden ein Ende bereitete. Die Zeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts ist daher fast gänzlich ohne Bäder, das Baden hat aufgehört, Volksgewohnheit zu sein. Einen wirklichen Wert hat das Baden für die Volkshygiene immer nur dann, wenn es zur echten Volksgewohnheit wird und ebenso zu den Bedürfnissen des Volkes gehört, wie Essen und Trinken; davon kann aber im 17. und 18. Jahrhundert nicht die Rede sein.

Den besten Beweis für das Fehlen eines volkstümlichen Badewesens liefern uns die prachtvollen Bäder, welche unter dem Einfluß der Renaissance in den Palästen der Fürsten entstehen. Erwähnt seien hier das Bad des Fugger-Hauses zu Augsburg, das Marmorbad in der Aue in Kassel und die Badenburg im Park von Nymphenburg. Hier war das Bad das, was es nicht sein soll, ein bloßes sinnliches Genußmittel ohne alle Beziehung auf Reinlichkeit und Hygiene. In Paris gab es zu dieser Zeit Bäder, in denen das Bad nur eine ganz unbedeutende Nebenrolle spielte: „Maisons meublées fort suspectes, endroits de luxe et de débauche, le bain n'y figurait le plus souvent que comme accessoire" charakterisiert Franklin diese „Bäder."

Wie so oft, sind auch zu dieser Zeit die Ärzte die gutmeinenden Mahner, welche die Wiedereinführung der Bäder dringend raten, doch ungehört verhallt ihre Stimme. Aus dem 17. und 18. Jahrhundert sind zahlreiche Schriften namhafter Ärzte erhalten, welche dieses Gebiet bearbeiten, und auch die jüngere Ärzte-Generation wird auf dieses wichtige Arbeitsfeld gewiesen,

denn wir finden zu dieser Zeit eine große Zahl von Doktor-Dissertationen, welche sich mit den Bädern und deren Bedeutung für die Gesundheitspflege beschäftigen.

Viel wirksamer als diese ärztlichen Mahnungen waren die Ideen Rousseaus, welche bald über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus ihre Wirkung entfalteten. Seine Mahnung: Rückkehr zur Natur, förderte besonders das lange Zeit verpönte Baden und Schwimmen im Freien. Schon 1740 wird von Poitevin, dem königlich französischen Leibbader, ein Badeschiff auf der Seine errichtet. Bekannt ist aus Goethes Leben, daß die beiden Grafen Stolberg, ihrem Naturevangelium getreu, 1775 in der Nähe von Darmstadt in einen Teich sprangen und dort, zum Entsetzen der Stadt, nackt badeten. Solche Übertreibungen haben der guten Sache natürlich im Anfang viel geschadet, aber allmählich bricht sich das Flußbad immer mehr Bahn. Der verdienstvolle Pascal Joseph Ferro erbaute 1781 ein Flußbad in Wien. Einen besonders eifrigen Förderer fand das Baden und Schwimmen in dem preußischen General von Pfuel, der im Beginn des 19. Jahrhunderts in Prag, Wien und später auch in Berlin große Militär-Schwimmanstalten ins Leben rief und das Schwimmen zu einem Bestandteil der militärischen Ausbildung machte.

Da die Flußbäder nur während weniger Monate des Jahres benutzbar sind, können sie in unserem Klima die Warmbäder nicht ersetzen, daher werden zu Anfang des 19. Jahrhunderts gewichtige ärztliche Stimmen laut, welche die Wiedereinführung der Bäder empfehlen.

Auch die Seebäder begannen gleichzeitig mit den Flußbädern von neuem zu erblühen, das erste deutsche Seebad wurde 1793 in Doberan eröffnet.

Wir wollen nun hier einige der wichtigsten ärztlichen Stimmen aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts wiedergeben. Ferros Verdienste haben wir bereits hervorgehoben, nächst ihm tritt Hufeland in seiner „Makrobiotik“ und seiner „Erinnerung an die Bäder“ energisch für die Wiederaufnahme des Badens ein. „Wollte Gott, daß die Badehäuser an allen Orten wieder in Gang gesetzt würden, damit auch der unbegüterte Teil des Volkes diese Wohltat genießen könnte.“ „Müssen wir uns nicht wundern“, sagt Meißner in seiner Abhandlung über die Bäder, „Menschen zu finden, die sich, so lange sie leben, nicht entsinnen können, gebadet zu haben, während man auf der andern Seite gewahrt, wie

sehr man es sich angelegen sein läßt, den Haustieren, um sie gesund zu erhalten, diese Wohltat zuteil werden zu lassen."

Als ein eifriger Vorkämpfer für die Bäder ist unter den vielen andern hier auch noch Wichelhausen zu nennen, der durch seine Studien über die Bäder der Römer angeregt wird, die Wiedereinführung des römischen Bades dringend zu empfehlen.

§ 2. Die Entwicklung des Volksbadewesens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Wien gebührt das Verdienst, schon im Jahre 1804 mit dem Bau von Badeanstalten begonnen zu haben; in diesem Jahre wurde das Dianabad erbaut, welches später, 1842, umgebaut wurde. Das Wichtigste, eine volkstümliche Gestaltung des Badewesens, war damit aber nicht erreicht, denn diese Bäder kamen in erster Linie für die Begüterten in Betracht.

Die ersten Schritte, um das Baden wieder zu dem zu machen, was es sein muß: Volksgewohnheit, tat England. Hier hatte 1832 die Cholera geherrscht, und als bestes Vorbeugungsmittel gegen die Seuche empfahlen die Ärzte Reinlichkeit des Körpers wie der Leibwäsche. Eine Tagelöhnersfrau kam nun auf den Gedanken, ein Waschhaus einzurichten, in welchem sie jedem gegen geringes Entgelt Gelegenheit gab, die Wäsche zu reinigen. Dieser Versuch glückte über Erwarten gut, das Waschhaus wurde eifrig benutzt, da man es vorzog, statt in der engen Wohnung, in besonders dazu bestimmten Räumen zu waschen. Aus diesem Keim haben sich die englischen Waschhäuser, welche stets mit den Badeanstalten vereinigt sind, bis zu ihrer heutigen Bedeutung entwickelt. Die erste Volksbade- und Waschanstalt wurde 1842 in Liverpool mit 8 Bädern eröffnet, gleich darauf baute man in London zwei große Anstalten gleichen Charakters.

Auf einer großen Versammlung in London wurde nun 1844 auf die hohe Bedeutung dieser Wasch- und Badeanstalten für das Volkswohl nachdrücklich hingewiesen. Die Gemeinden haben in England nicht die Selbständigkeit wie bei uns; um diese heilsamen hygienischen Einrichtungen weiter auszubauen, bedurfte es daher des Eingreifens der Gesetzgebung.

Hauptsächlich auf Anregung der erwähnten Versammlung entstand die Parlamentsakte von 1846, welche sich mit dem Bau von Bade- und Waschanstalten befaßt. Ihr Hauptinhalt ist kurz folgender: Stadtgemeinden und Kirchspiele erhalten das Recht, auf An-

regung von mindestens 10 Mitgliedern mit $^2/_3$ Majorität die Anlage einer Badeanstalt zu beschließen. Zur Ausführung der Bauten dürfen Steuergelder verwendet werden, auch dürfen eventuell besondere Steuern ausgeschrieben werden. Die Gemeinden haben für diese Zwecke das Expropriationsrecht. Für die Einnahmen aus den zu erbauenden Gemeindebädern ist ein besonderer Fonds anzulegen.

Um den volkstümlichen Charakter dieser Anstalten zu wahren, sollen mindestens $^2/_3$ der Bäder für Arbeiter eingerichtet werden. Wasser- und Gasgesellschaften wird empfohlen, das Wasser und Gas zum Betrieb dieser Badeanstalten so billig wie möglich, wenn nicht unentgeltlich, herzugeben. Der Preis für ein kaltes Bad für Arbeiter soll höchstens 1 penny = 10 Pfennige betragen, für ein warmes Bad 2 penny.

Wie fruchtbar der Boden war, auf den diese Saat fiel, erkennen wir daraus, daß schon 1854 elf Anstalten auf Grund dieser Parlamentsakte erbaut waren.

Inzwischen hatten die Engländer im Krimkriege die vollendeten Badeeinrichtungen des Orients kennen gelernt und beeilten sich, das türkische Bad nach Albion zu verpflanzen. Schon 1856 erbaute der irische Arzt Dr. Richard Barther in St. Anns Hill bei Clark in Irland das erste Heißluftbad, wonach man das Bad als römisch-irisches bezeichnete. Das Bad erlitt eine geringe Modifikation seines Vorbildes, indem es mit warmen und kalten Brausen verbunden wurde. Diese türkischen Bäder, wie sie auch genannt wurden, erlangten bald eine weite Verbreitung, man ging sogar dazu über, in London und Paris echt orientalische Hammâms zu errichten, welche auf das Prachtvollste ausgestattet waren und orientalische Badebedienung hatten. Mit dem allgemeinen Badewesen hat diese Spielerei, welche nur dem Luxus- und Sensationsbedürfnis der Reichen dienen soll, natürlich nichts gemein. Das modifizierte Heißluftbad hat sich freilich in England Bürgerrecht erworben, so daß fast in jeder Stadt ein Schwitzbad zu finden ist.

Bei der großen Vorliebe der Engländer für körperliche Übungen sind die Volksbäder, welche auf Grund der Parlamentsakte erbaut wurden, schon früh mit großen Schwimmhallen verbunden worden, welche Sommer und Winter geöffnet sind. Unter allen Körperbewegungen nimmt das Schwimmen mit seinen wertvollen Einflüssen auf die Gesundheit eine hervorragende Stelle ein, deshalb hat man das Schwimmen in England zum obligatorischen Unter-

richtsgegenstand gemacht. Der gesundheitsfördernde Einfluß der Schwimmhallen hat sich in England deutlich bemerkbar gemacht, die Zahl der Schwimmklubs ist in England eine sehr große.

Außer den Volksbadeanstalten gibt es nun in England noch andere Anstalten, welche privater Initiative ihre Entstehung verdanken. Es sind dies entweder allgemeine Aktien-Unternehmungen, oder das erforderliche Anlagekapital wird durch Subskription aufgebracht. Besondere Erwähnung verdienen noch die Klubbäder. In ihnen lebt, ceteris paribus, die Idee der altrömischen Thermen wieder auf. Ihre Badeeinrichtungen sind mustergültig, außer einem oder mehreren Schwimmbassins enthalten sie meist auch ein türkisches Bad, ferner Lese- und Rauchzimmer sowie Säle für Gymnastik und Massage. Diese Bäder haben einen durchaus exklusiven Charakter, sie dienen nur den durch Ballotement aufgenommenen Klubmitgliedern und deren Familien; Fremde dürfen, als eingeführte Gäste, die Bäder unentgeltlich benutzen.

Frankreich suchte, dem Beispiel Englands folgend, unter der Präsidentschaft Napoleon Bonapartes, ebenfalls, jedoch mit sehr viel weniger Glück, auf dem Wege der Gesetzgebung den Bau von Badeanstalten zu fördern. 1850 wurde dem Minister für Landwirtschaft und Handel ein Kredit von 600 000 Francs eröffnet und den Gemeinden der Bau von Badeanstalten empfohlen. Der Staat trug zu den Baukosten ein Drittel bei, dafür unterlagen die Pläne der projektierten Anstalten seiner Genehmigung. Die Erfolge dieser Maßregeln blieben hinter den Erwartungen zurück. Das Schwimmbad konnte in Frankreich nicht recht heimisch werden, dagegen erlangten warme Bäder und Douchebäder eine größere Verbreitung, auch die Waschanstalten gediehen in Frankreich gut. Im ganzen betrachtet ist aber das Badewesen Frankreichs ebensowenig wie in Deutschland bisher zu einer volkstümlichen Gestaltung gelangt.

In Deutschland machte man zuerst 1826 den Versuch, das russische Dampfbad einzubürgern. In diesem Jahre wurde in Breslau von dem Freiherrn von Keller ein russisches Dampfbad errichtet. Wir hören aber nichts davon, daß dieser Versuch Nachahmung gefunden, jedenfalls führte er nicht zu einer allgemeinen Verbreitung dieser Badeform. Man suchte außerdem durch die Empfehlung der Hausbadestuben und durch Konstruktion transportabler Bade-Einrichtungen das Badebedürfnis neu zu beleben. Im Jahre 1801 errichtete Bertuch in Weimar ein Haus-Badezimmer,

das er auf Hufelands Anregung abbildet und beschreibt. Dieses Badezimmer lag neben der Küche; es wird durch einen Kamin geheizt, dessen Feuer zugleich das Badewasser in einer kupfernen Blase erhitzen muß. In der Küche steht ein hölzerner Behälter mit kaltem Wasser. Von beiden Wasserbehältern gehen getrennte Rohrleitungen zur Badewanne. Die Schwierigkeit und Kostspieligkeit solcher Anlagen bei fehlender Wasserleitung und Kanalisation war natürlich ihrer allgemeinen Einführung hinderlich; so kam man dann in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts darauf, transportable Badeeinrichtungen zu bauen, welche zuerst von Schmidt, später von Köberlein konstruiert wurden. (Meißner.) Von diesen Apparaten seien hier folgende kurz erwähnt: Badeapparat in Form eines Schrankes; solche Apparate waren, wie wir gesehen haben, schon im Mittelalter im Gebrauch. Ferner seien aus den Köberleinschen Apparaten das Staubbad, Dampfbad und Sturzbad sowie der Dampf-Bett-Apparat hervorgehoben.

Das Beispiel Englands wirkte auch auf Deutschland ein, ohne freilich zu einem Eingreifen des Staates zu führen. In Hamburg wurde nach englischem Muster 1850 die erste Bade- und Waschanstalt auf dem Schweinemarkt gebaut; noch in demselben Jahre entstand in Berlin die Bade- und Waschanstalt an der Schillingsbrücke. Es stellte sich bald heraus, daß die in England so erfolgreichen Waschanstalten bei uns keinen geeigneten Boden fanden, die wenigen Versuche, welche man machte, um sie hier einzubürgern, haben nicht zu ihrer Verallgemeinerung geführt. Es entstanden nun nach und nach in allen größeren Städten Deutschlands Badeanstalten meist auch mit überdeckten Schwimmhallen versehen.

Eine Aufführung und Beschreibung all' dieser Anstalten würde hier zu weit führen, und wir können um so eher davon absehen, als diese, wenn auch oft mustergültigen Anstalten, nicht vermocht haben, das Baden zu einer Volksgewohnheit zu machen, sie blieben vielmehr, bei den verhältnismäßig hohen Preisen, ein Vorrecht der besser bemittelten Klassen. Daß auf diesem wichtigen Gebiete der Volksgesundheitspflege erhebliche Mängel bestanden, war wohl von vielen erkannt worden, wie groß aber und wie betrübend diese Mängel waren, konnte erst durch eine deutsche Bäderstatistik nachgewiesen werden. Lassar gebührt das unvergängliche Verdienst, zum ersten Male zahlenmäßig bewiesen zu haben, wie traurig es um Reinlichkeit und Körperpflege in Deutschland

bestellt ist. Dieser eifrige Vorkämpfer eines wirklich volkstümlichen Badewesens erließ im Jahre 1886 an alle Physici und Bezirks-Ärzte Deutschlands eine Umfrage über die in ihrem Bereich vorhandenen Badeanstalten. Nicht alle diese Anfragen wurden beantwortet, immerhin wurden über eine Bevölkerung von mehr als 32 Millionen Nachrichten eingesandt. Auf diese Bevölkerungszahl kamen 1131 Warmbadeanstalten, d. h. eine wenn auch oft ganz primitive Anstalt auf 30000 Personen. In Preußen waren weit über hundert Kreise ohne jede öffentliche Bade-Anstalt, und da, wo Anstalten vorhanden waren, klagte man über mangelhaften Besuch.

Durch diese Statistik wurde schlagend bewiesen, daß die vorhandenen, wenn auch zum Teil mustergültigen Anstalten, durchaus nicht geeignet waren, ein wirklich volkstümliches Badewesen zu schaffen. Die Preise in den vorhandenen Anstalten waren zu hoch, um der arbeitenden Bevölkerung den regelmäßigen Gebrauch des Bades zu ermöglichen, vielfach begegnete man auch allerlei Vorurteilen, besonders Furcht vor Erkältung, welche vom Baden abhielten. Die beschämende und betrübende Tatsache, daß Tausende und Abertausende nach den Zeiten der Kindheit niemals wieder baden, ist durch Lassars Statistik in das grelle Licht des Tages gerückt. Und selbst wenn ein Badebedürfnis in größerem Umfange vorhanden wäre, fände dieses aus Mangel an Badegelegenheit keine Befriedigung.

Eine Besserung dieser Zustände war nur dadurch möglich, daß man eine gute und billige Badegelegenheit schaffte, welche für den Preis von 10 Pfennigen einschließlich Seife und Handtuch auch dem Ärmsten zu baden gestattete. Dies war aber nur dadurch zu erreichen, daß man die bisher allein übliche Form des Bades, das Wannenbad, verließ und zu dem Volksbrausebad überging. Auch hier war es Lassar, der zum ersten Male praktisch bewies, daß es möglich ist, für diesen geringen Preis ein Brausebad zu liefern. Es wäre eine volkswirtschaftlich ganz falsche Idee, den Arbeitern unentgeltlich Bäder zu verabfolgen, diese würden dann nur als Almosen empfunden und um so weniger in Anspruch genommen. Den ersten Versuch, solche Brausebäder mit Seife und Handtuch für 10 Pfennige zu liefern, machte Lassar bereits 1883 auf der Berliner Hygiene-Ausstellung. In einem Wellblechhäuschen waren 10 Brausezellen eingerichtet, und der Besuch dieser Bäder durch 10000 zahlende Personen bewies, wie glücklich der Gedanke war.

Die Bemühungen, unserem Volke ein wirklich volkstümliches Badewesen zu schaffen, so daß es dereinst jedem Deutschen selbstverständliche Gewohnheit wird, allwöchentlich wenigstens einmal zu baden, haben zu der Gründung einer Deutschen Gesellschaft

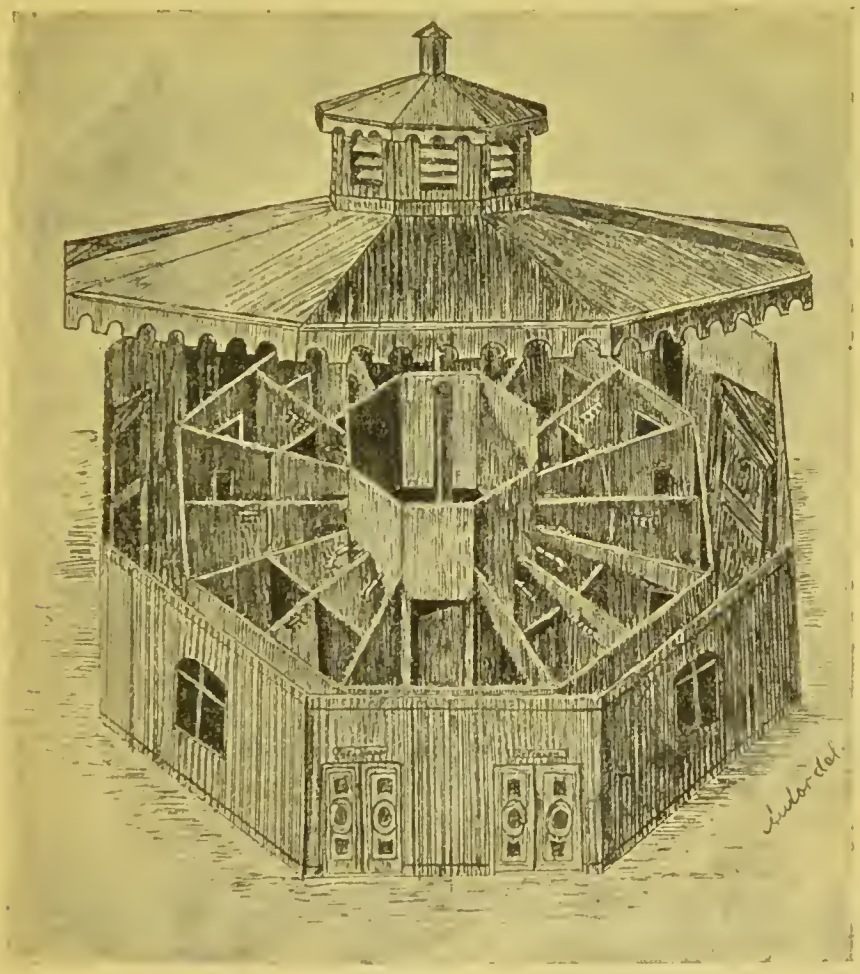


Fig. 11a.
Modell eines Pavillon-Brausebades nach Lassar.

für Volksbäder geführt, welche aus dem Berliner Verein für Volksbäder hervorgegangen ist und seit ihrem Bestehen (1899) bereits sehr segensreich gewirkt hat.

Drei Wege sind möglich, um diese wichtige Volksbäderfrage zu lösen. Am einfachsten wäre diese Lösung, wenn jede Wohnung, auch die mittleren und kleinen, eine Badestube erhielte, oder wenigstens für eine Anzahl Wohnungen eine gemeinsame Bade-

Einrichtung vorhanden wäre. Der Arbeiter, welcher von der Arbeit kommend, ins Bad geht, muß nachher seine unreine

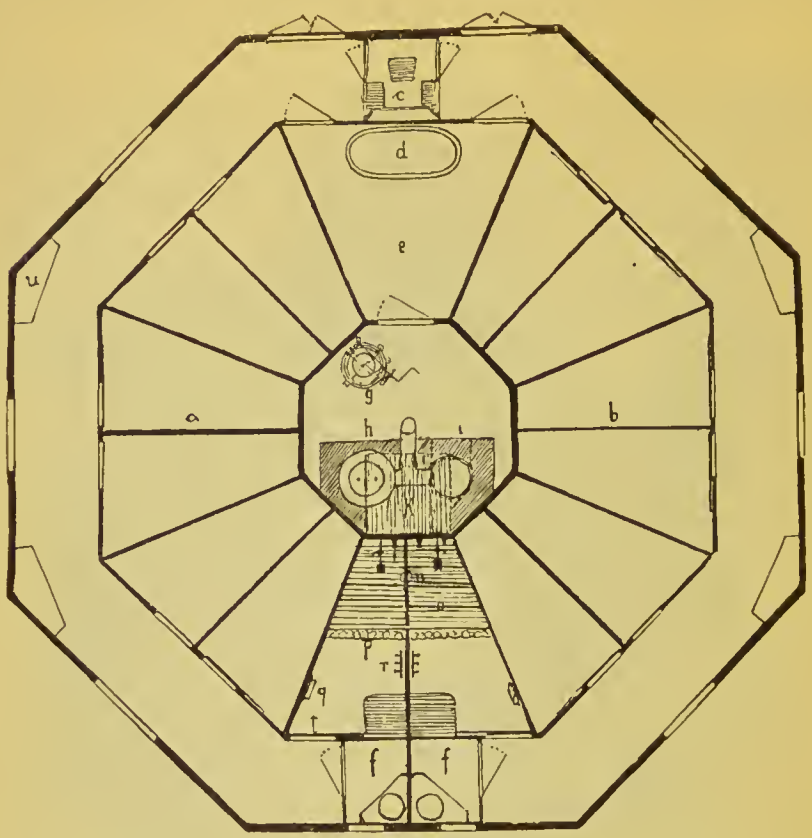


Fig. 11 b.
Grundriß des Pavillon-Brausebades.

Wäsche wieder anlegen, was ihn veranlaßt, lieber gar nicht zu baden. Dieser Übelstand würde durch die Haus-Badestuben mit Leichtigkeit vermieden.

Für die Erreichung dieses Zieles sind bisher nur geringe Aussichten vorhanden, besonders steht das Mietskasernensystem in den großen Städten hier hindernd im Wege. Immerhin muß anerkannt werden, daß das Prinzip, auch mittlere Wohnungen mit Baderäumen zu versehen, bereits in vielen Städten bei Neubauten zur Anwendung kommt.

Von anderer Seite wird der Bau zahlreicher überdeckter Schwimmhallen empfohlen, welche Sommer und Winter das Schwimmen ermöglichen. Es ist gar keine Frage, daß hierin die

idealste Lösung der Frage bestände, wir haben bereits gesehen, wie segensreich diese Schwimmhallen in England gewirkt haben.

Wenn wir aber daran festhalten, daß der Maximalpreis für ein Bad mit Seife und Handtuch 10 Pfennige betragen muß, so wird dadurch allein schon das Projekt der Schwimmhallen sehr in Frage gestellt, denn diese brauchen, entsprechend dem großen Anlagekapital, eine sehr hohe Besuchsziffer, um sich im ökonomischen Gleichgewicht erhalten zu können.

Der dritte Weg, der noch bleibt, erscheint uns als der einzig mögliche, um schnell und sicher ein Volksbadewesen zu schaffen, und dieser Weg besteht in der Errichtung möglichst zahlreicher Volksbrausebäder. Die großen, mit einem immensen Kapitalaufwand erbauten Bäder haben vielfach mit Schwierigkeiten zu kämpfen, während eine ganze Reihe von Volksbrausebädern bereits praktisch bewiesen haben, daß sie sich trotz niedriger Badepreise im Gleichgewicht erhalten können; es sollen ja bei diesen Anstalten auch keine Unternehmergewinne erzielt werden.

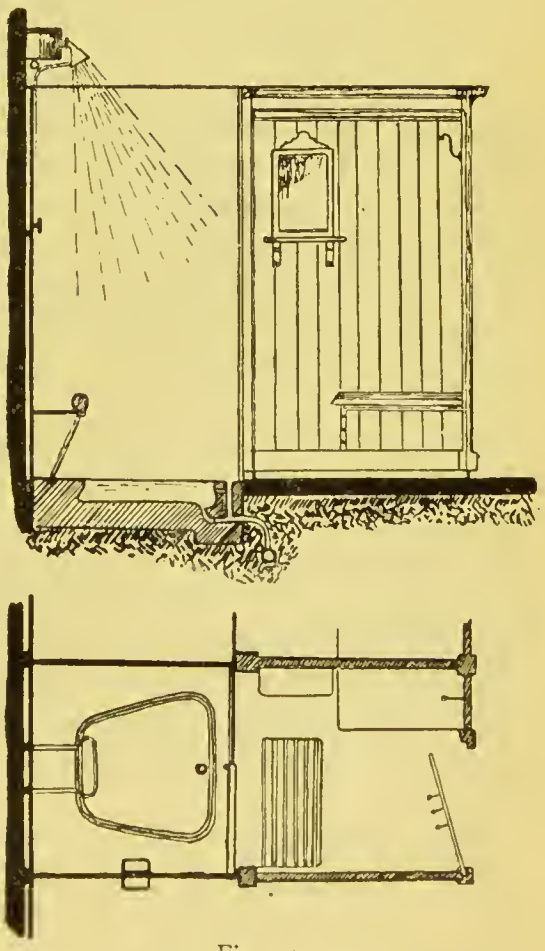


Fig. 12.
Durchschnitt und Grundriß einer Brausezelle im Volksbad zu Köln.

Die Zentralisation des Badelebens in wenigen großen Anstalten ist als durchaus verfehlt zu bezeichnen, wenn dies auch zurzeit noch die Regel bildet. Je mehr Menschen sich in einer Anstalt zusammendrängen, um so schwieriger wird es, die unerläßlichen hygienischen Anforderungen zu erfüllen. Statt einer großen Anstalt sollte man lieber eine Anzahl kleinerer mit Brause- und Wannenbädern versehen in der ganzen Stadt verteilen.

Das Hohenstaufenbad in Köln z. B., hergestellt mit einem Kostenaufwand von 555 000 Mark, zeigte eine Jahresfrequenz von 256 000 Personen. Die Volksbäder in München und Magdeburg, hergestellt für 24 000 bezw. 20 000 Mark, wiesen eine jährliche Frequenz von 74 200 bezw. 69 946 Personen auf. Im Verhältnis zu den aufgewendeten Kosten haben also in den Volksbädern erheblich mehr Personen gebadet, denn für das Anlagekapital des Hohenstaufenbades ließen sich mindestens 25 Volksbäder bauen. Durch die Vervielfältigung der Gelegenheit muß notwendig die Benutzung der Bäder erhöht werden.

In den beiden großen Volkserziehungsanstalten, der Armee und der Volksschule, hat das Brausebad bereits segensreiche Wirkungen entfaltet.

In den Kasernen ist seit 1879 durch die Bemühungen des damaligen Oberstabsarztes Dr. Münnich das Brausebad eingeführt worden und hat seitdem in der Armee Heimatsrecht erworben; die damit erzielten Resultate sind durchweg gute. Auch die Volksschule hat seit dem Jahre 1884 die Erziehung der Schüler zur Reinlichkeitsliebe mit in ihren Plan aufgenommen. In Göttingen wurde 1884 durch den Oberbürgermeister Merkel das erste Schulbrausebad eingerichtet, und diese Einrichtung hat sich seitdem so glänzend bewährt, daß in manchen Städten, wie z. B. in Berlin, keine Volksschule mehr ohne Badeeinrichtung gebaut wird. Die mannigfachen segensreichen Folgen der Reinlichkeit zeigten sich gerade hier am deutlichsten, die Kleidung der Kinder wurde sauberer und ordentlicher, die Luft in den Klassenzimmern besserte sich erheblich, und die geistige Frische und Lernfreudigkeit der Kinder nahm zu. So bilden heute die Schulbrausebäder eine der wichtigsten Grundlagen zu dem kommenden Volksbadewesen, Generation auf Generation wächst heran, denen die Schule den segensreichen Trieb zur Reinlichkeit mit auf den Lebensweg gegeben hat.

Nach der ersten, noch unvollständigen Bäderstatistik hat die Deutsche Gesellschaft für Volksbäder 1900, wiederum auf Anregung und unter Mitarbeit Lassars, eine große vollständige Bäderstatistik des Deutschen Reiches aufgenommen, der wir die wichtigsten Ergebnisse entnehmen wollen.

Im ganzen wurden 2918 Warmbadeanstalten ermittelt, d. i. eine auf 18 000 Einwohner (nach der Zählung von 1895). Kaum mehr als ein Drittel aller Einwohner des Reiches leben in Orten,

welche Warmbadeanstalten besitzen, von 1000 nur 370 im Gesamtdurchschnitt. Auf einzelne Teile des Reiches kommen dabei höhere Zahlen, z. B. steht Sachsen mit 564 auf 1000 am höchsten. Von den 545 preußischen Kreisen entbehren noch 133 überhaupt öffentlicher Badeanstalten.

Diese neue Statistik beweist, daß inzwischen eine erhebliche Zunahme der Badeanstalten stattgefunden hat; wichtiger aber ist das negative Ergebnis, welches uns zeigt, wie weit wir noch von dem erstrebenswerten Ziele entfernt bleiben. Um das Ziel zu erreichen, welches die Deutsche Gesellschaft für Volksbäder sich gesteckt hat und das ihren Wahlspruch bildet:

„Jedem Deutschen wöchentlich ein Bad"

müßten mindestens 50000 Badeanstalten vorhanden sein.

Die Krankenkassen, welche sich immer mehr zu hochbedeutsamen volkshygienischen Anstalten entwickeln, werden berufen sein, an diesem Ziel wirksam mitzuarbeiten. Einzelne Kassen haben bereits damit begonnen, ihren Mitgliedern Bäder, welche nicht Heilzwecken dienen, zu einem geringen Preise zu verabfolgen.

So zeigt dieser letzte Abschnitt unserer Betrachtungen noch nichts Abgeschlossenes, sondern Werden und Entwicklung, aber aufwärts strebende Entwicklung. Die Geschichte des Badewesens lehrt uns, daß das Bad stets nur das bleiben muß, was es ist: Ein Mittel zur Erfrischung und Reinigung des Körpers, ein hygienisches und kulturförderndes Element ersten Ranges. Diese Erkenntnis von der Bedeutung des Bades ist uralt, ich erinnere hier an den schönen indischen Spruch aus dem Mahābhārata (S. 9), und wir sahen, dass das Badewesen immer dann dem Verfall entgegengeht, wenn das Bad zu einem bloß sinnlichen Genußmittel wird. Diese Lehren aus der Geschichte müssen vorbildlich bleiben für die weitere, gesunde Entwickelung unseres Badewesens, nur dann wird das Volksbadewesen den kulturellen Segen stiften, den wir von ihm erwarten.

Verzeichnis der benutzten Literatur.

Prosper Alpinus, de medicina Aegyptiorum. Paris 1646.
Altmann, die Balalaika. Russische Volkslieder. Berlin 1863.
Bäumer, Über Volksbäder. Preisgekrönte Abhandlung. Veröffentl. d. deutschen Gesellsch. f. Volksbäder. Heft V. Berlin 1901.
De balneis omnia, quae extant apud Graecos, Latinos et Arabos. Venetiis 1553.
Bartels; Die Medicin der Naturvölker. Leipzig 1893.
Becker, Charikles. 3. Aufl. v. Göll. Berlin 1877. 78.
Becker, Gallus. Bearb. v. Göll. Berlin 1880—82.
Bibel übersetzt von J. H. v. Meyer. Frankfurt a. M. 1819.
Blümner, Lehrbuch der griechisch. Privataltertümer. Freiburg u. Tübingen. 1882.
Böthlingk, Indische Sprüche. Petersburg 1863—65.
Cameron, The baths of the Romans. London. 1775.
A Cornel Celsus, Medicina. Ed. Ritter et Albers. Colon ad Rhen. 1835.
Chamberlain, Things Japanese. London 1902.
Clemens Alexandrinus. Opera. Ed. Klotz. Lipsiae. 1831—34.
Curio, Conservandae sanitatis praecepta. Francof. 1559.
Deslongchamps, La loi de Manou trad. en français. Paris 1830—33.
Ebstein, die Medizin im alten Testament. Stuttgart 1901.
Erman, Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum. Tübingen 1885.
Ersch und Gruber, Deutsche Encyklopädie. Art. Bad. Essaeer.
Fratris Felicis Fabri Evagatorium. (Bibl. des Stuttgarter Vereins, Bd. II, III.) Stuttgart 1842. 43.
Ferro, Vom Gebrauch der kalten Bäder. Wien 1781.
Franklin, La vie privée d'autrefois. Paris 1887.
Friedländer Sittengeschichte der Römer. Leipzig 1862—71.
Fuchs, Die ältesten Schriftsteller über die Lustseuche. Göttingen 1843.
Galenus, Opera. Ed. Kühn. Lipsiae 1822
Geiger, Ostiranische Kultur im Altertum. Erlangen 1882.
Genzmer, Bade- und Schwimmanstalten. Handbuch der Architektur IV, 5, Heft 3. Stuttgart 1899.
Gneist, Über öffentliche Bade- und Waschanstalten, besonders in England. Berlin 1852.
Gebr. Grimm, Wörterbuch der deutschen Sprache. Leipzig 1852 ff.
J. Grimm, Deutsche Mythologie. Göttingen 1835.
Guarinonius, Die Grewel der Verwüstung menschlichen Geschlechts. Ingolstadt 1610.

Guenther, de balneis veterum. Berlin 1844.
Guhl u. Koner, Das Leben der Griechen und Römer. Berlin 1893.
Guinterus, Commentarius de balneis. Argentor. 1565.
Harnack, Medizinisches aus der ältesten Kirchengeschichte. Leipzig 1892.
Helbling, Seifried, herausgeg. von Seemüller. Halle 1886.
Hermann, Kulturgeschichte der Griechen und Römer. Göttingen 1857, 58.
Hessus, Eobanus, de tuenda bona valetudine. Francofurt 1560.
Hippocrates, Opera. Ed. van der Linden, Lugduni Batav. 1665.
Hoyns, Die alte Welt in ihrem Bildungsgang als Grundlage der Cultur der Gegenwart. Berlin 1876.
Hufeland, Nöthige Erinnerung an die Bäder und ihre Wiedereinführung in Teutschland. Weimar 1801.
Hufeland, Makrobiotik. Jena 1796.
Jordanus, Brunnogallicus. Francof. 1583.
Kaemmel, Russische Skizzen. Grenzboten 1887, 2.
Kia-Li, Livre des rites domestiques chinois. Trad. par C. de Harlez. Paris 1889.
Knoblauch, Arbeiter-Bade-Einrichtungen. Berlin 1889.
Kochendörffer, Zum mittelalterlichen Badewesen. Zeitschr. f. deutsche Philologie. Bd. 24.
Koran, übersetzt von Ullmann. 9. Aufl. Bielefeld u. Leipzig. 1897.
Lane-Poole, Le Koran, sa poësie et ses lois. Paris 1882.
Lassar, Über Volksbäder. Deutsche Vierteljahrsschr. f. öffentl. Gesundheitspflege. Braunschweig 1887.
Lassar, Die Kulturaufgaben der Volksbäder. Berlin 1889.
Lersch, Geschichte der Balneologie. Würzburg 1863.
Lippert, Kulturgeschichte der Menschheit. Stuttgart 1886.
Magnus, Medicin und Religion in ihren gegenseitigen Beziehungen. Abhandlungen zur Geschichte der Medicin. Herausgeg. von Magnus, Neuburger, Sudhoff. Heft 1. Breslau 1902.
Marcuse, Badewesen im Altertum, Mittelalter und Neuzeit. Vierteljahresschrift f. öffentl. Gesundheitspflege. Bd. XXXI, XXXII. 1899, 1900.
Marcuse, Hydrotherapie im Altertum. Stuttgart 1900.
Marggraf, Badewesen und Badetechnik der Vergangenheit. Sammlung gemeinverständl. wissenschaftl. Vorträge. Heft 380.
Marggraf, Moderne Stadtbäder. Deutsche Zeit- und Streitfragen. XI, 163/164. Berlin 1882.
Marquardt u. Mommsen, Handb. der röm. Altertümer. Bd. VII, Privatleben der Römer. Leipzig 1886.
Martialis, Ed. Schneidewin. Leipzig 1871.
Meißner, Abhandlung über die Bäder etc. Leipzig 1832.
Menant, La bibliothèque du palais de Ninive. Paris 1880.
Merkel, Bade-Einrichtung innerhalb der Volksschulen der Stadt Göttingen. (s. a.)
Moltke, Briefe aus der Türkei. 2. Aufl. Berlin 1876.
Mombert, Das gesetzlich verordnete Kellerquellenbad der Israelitinnen. Mühlhausen 1828.
Montaigne, Essais. Ed. Motheau et Jonaust. vol. V. Paris 1886—88.

Murner, Badenfahrt. (Neudruck der Ausg. Straßburg 1514.) Beitr. z. Landes- und Volkeskunde von Elsaß-Lothringen. Straßburg 1887.
Neuburger u. Pagel, Handbuch der Geschichte der Medicin. Jena 1901—1903 (soweit erschienen).
Niger, Consilium de tuenda valetudine. Lipsiae 1554.
Nossig, Einführung in das Studium der sozialen Hygiene. Stuttgart 1894.
Oertel, Geschichte der Wasserheilkunde. Leipzig 1835.
Panofka, Bilder antiken Lebens. Berlin 1843.
Paracelsus, Badenfart-Büchlein. Francf. a. M. 1566.
Pauly, Real-Encyklopaedie des klassischen Altertums. Stuttgart 1896 ff.
Pfalz, Bilder aus dem deutschen Städteleben im Mittelalter. Leipzig 1871.
Pictorius, Badenfartbüchlein seu de thermis Germaniae. Francof. 1560.
Poelchau, Unser heutiges Volksbadewesen. Preisgekrönte Abhandlung. Veröffentlichungen der deutsch. Gesellschaft für Volksbäder. Heft V, Berlin 1901.
Poggius Florentinus, De balneis prope Thuregum sitis descriptio (Neudruck mit französ. Übersetzung von Méray), Paris 1876.
Retzius, Finnland. Übers. von Appel. Berlin 1885.
Rivius, Newe heilsame und nutzliche Badenfart. Würtzburg 1549.
Robertson u. Meyer, Über öffentliche Badeanstalten. Deutsche Vierteljahresschrift für öffentl. Gesundheitspflege. XII, 1880.
L. de Rossny, La civilisation japonaise. Paris.
Ruland, Vom Wasserbaden. Dillingen 1568.
Ruland, Balnearium restitutum etc. Basil. 1579.
Ruland, Von Wasserbädern, Aderlassen und Schröpfen. Basil. 1579.
Sach, Deutsches Leben in der Vergangenheit. Halle 1889—91.
Schnorr v. Carolsfeld, Zur Geschichte des deutschen Meistergesanges. Berlin 1872.
Schuchardt, Schliemanns Ausgrabungen in Troja. Leipzig 1890.
Schulz, Deutsches Leben im 14. u. 15. Jahrhundert. Prag u. Leipzig 1892.
Schuster, Artikel Bäder in Pettenkofer und Ziemssen, Handbuch der Hygiene. II. Tl. 2 Abt. Leipzig 1882.
Sebizius, Beschreibung etlicher Mißbräuche etc. Straßburg 1647.
Ausgrabungen in Sendschirli. Berlin 1898.
Seneca Opera. Ed. Haase. Leipzig 1852.
Spiegel, Erân. Berlin 1863.
Sprengel, Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde. 2. Aufl. Halle 1800 ff.
Troels-Lund, Das tägliche Leben in Skandinavien während des 16. Jahrhunderts. Kopenhagen 1882.
Bemerkungen und Untersuchungen über den Gebrauch der Dampfbäder bei verschiedenen Völkern, insbesondere in Rußland. Memmingen 1789.
Die Tätigkeit des Berliner Vereins für Volksbäder. Berlin 1896.
Vitruvius Pollio, De architectura. Ed. Rode. Berlin 1800.
Statistik des Volksbadewesens im Jahre 1900. Veröffentl. der deutschen Gesellschaft für Volksbäder. Heft IV. Berlin 1900.
Auctore Adriano Warnero, Der Jüden Badstub. Ursell 1606 (Scheibles Schaltjahr Bd. 3. Stuttgart 1847).

Weinhold, Altnordisches Leben. Berlin 1856.
Weinhold, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter. Wien 1882.
Wendt, Über die Bedeutung und Wirkung der russischen Dampfbäder. Breslau 1830.
Wichelhausen, Über die Bäder des Altertums, insonderheit der alten Römer. Mannheim 1807.
Winer, Biblisches Realwörterbuch. Leipzig 1847. 48.
Wise, Commentary of the Hindu system of medicine. London 1860.
Wunderbar, Biblisch talmudische Medicin. Riga u. Leipzig 1850—60.
Zappert, Badewesen des Mittelalters. Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Jahrg. 1859.
Zendavesta, Übersetzt von Pietraszewski. Berlin 1864.

Druck von Grass, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.